Paed. Pr.
2864.

~~Paed.~~ Ried

~~312 k~~

Paed. Pr.

2864

<36614184140015

<36614184140015

Bayer. S

Der Schiffbruch.

Oder:

Gott ist der Rächer aller Rache.

Eine Erzählung

zur

Warnung und Belehrung,

zunächst für Eltern und die reifere Jugend

bearbeitet

von

Joseph Ried,

Kooperator zu Uttigkofen.

Landshut,

Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.

1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Kapitel.

Der sterbende Vater.

Justinus, ein ehrlicher und gerechter Kaufmann, hatte sich durch seine gewissenhafte Thätigkeit in Handelsgeschäften zu einem sehr vermöglichen und wohlhabenden Manne empor geschwungen.

Nie kam es ihm in den Sinn, durch gesetzwidrigen Schleichhandel und durch Absetzung verfälschter Waare sich bereichern zu wollen. „Ehrlich währt am längsten", war sein höchster Grundsatz in der Handelschaft bis zu seinem Lebensende.

Justinus mußte es gleichwohl zu seiner Betrübniß sehen, wie dieser oder jener Han=

delsmann durch Betrug und unredliche Kunstgriffe nach und nach ins Verderben geriethen, obwohl sie in früheren Zeiten im Vermögen weit über ihm standen.

Und so oft er es hörte, daß solche Ungerechte von der Höhe ihres Vermögens und Ansehens gestürzt wurden, so sagte er immer zu seinen beiden Söhnen, Robert und Adolph: „Seht ihr es nicht selbst wieder, wie Gottes Rache und Strafe über die kömmt, welche sich an ihrem Nebenmenschen durch Hartherzigkeit und Betrug versündigen? So verschwindet das mit Unrecht erworbene Gut wieder; ohne daß man es glauben könnte, bis endlich die höchste Noth und Dürftigkeit die Stelle des vorigen Glückes einnimmt.“ —

Dieser gerechte Kaufmann Justinus überlebte nun mehrere Jahre die Mutter seiner beiden Söhne.

Adolph, der jüngere Sohn, war ganz das Gegentheil seines ältern Bruders Robert.

Dieser war vom Kinde an schon ein

unbändiger und höchst ausgelassener, jener ein höchst sittsamer und eingezogener Knabe.

Der Vater mochte Roberten züchtigen, wie er wollte, so beharrte er dennoch auf seinem Trotze und Eigensinne, ohne nur eine Thräne zu vergießen; und geschah dieses, so waren es nur Thränen eines zornigen und rachgierigen Gemüthes gegen seinen Bruder Adolph, welcher seiner ordentlichen Aufführung wegen die Liebe des Vaters im hohen Grade und auf mannigfaltige Weise fühlen durfte.

Wo lag aber der Grund dieser verschiedenartigen Erziehung jener Söhne? An der Mutter selbst. Wenn der Vater auf mehrere Tage oder manchmal gar einige Wochen in Geschäften abwesend war, so war der gute Adolph ein Sklave der bösen Ränke seines Bruders. Er fand sich oft genöthiget, halbe Tage sich versperren, und mit roth geweinten Aeuglein ohne Nahrung in seinen Schlupfwinkeln zubringen zu müßen. Bei dem Vater über solche Mißhandlungen Klage zu führen, durfte der arme Kleine, aus Furcht vor noch größern nicht

wagen. Und an allen dem trug die Mutter die einzige Schuld.

Neckte oder schlug Robert sein Brüderchen, der dann oft jämmerlich weinte, so lachte die Mutter aus vollem Halse über die Muthlosigkeit Adolph's, was sodann den Muthwilligen desto mehr zur Mißhandlung seines Bruders aneiferte.

Während der Vater auf Reisen war, füllte Justins Haus eine Gesellschaft sogenannter Haus-Frauschwestern, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn Justins Wohlhabenheit auf das Schleunigste in einen Bettelstab verwandelt worden wäre. An Allem hätte die Mutter keinen Mangel gehabt — aber die Sucht, nach eigener Art sich bei Schmausereien zu ergötzen, verstieß alle ordnungsmäßige Erquickung und Unterhaltung, die ihr immer zu Gebote gestanden wäre.

Von dergleichen Hausgesellschaften blieb Adolph für immer ausgeschlossen, weil die Mutter befürchtete, er möchte dem Vater bei seiner Rückkehr sehr vertraulich erzählen, wie fröhlich und lustig es zu Hause zugin-

ge, wenn er auf Reisen sei. Robert, das Mutterkind, durfte ja an solchen Schmause- und Unterhaltungstagen nie fehlen. Immer wußte man Adolphen einen solchen Auftrag zu geben, daß er erst nach Hause kommen konnte, wenn Zimmer und Tische aller Fülle von Gästen und Speisen entleert waren.

Zu spät entdeckte ein vertrauter Freund Justin diese heimlichen Zusammenkünfte. Die Mutter erkrankte, und starb nach wenigen Tagen. Ihr Gatte wollte sie auf dem Sterbebette um so weniger mehr mit Vorwürfen betrüben, da sie ihm noch kurz vor ihrem Ende dieses ihr unbilliges Verfahren selbst gestand, und ihn um Verzeihung bat. Und sie starb — starb noch zur rechten Zeit, ehe Justins Haus ins Verderben sank.

Viele Jahre noch hauste der Vater als Wittwer mit Adolph seinem wohlerzogenen, und mit Robert seinem ungerathenen Sohne mit gleicher Thätigkeit und Redlichkeit fort.

Gar viele trübe Stunden verursachte ihm die schlechte und verschwenderische Auf-

führung Roberts. Der Vater sparte nicht die kräftigsten Ermahnungen, ja selbst die Bitten nicht an seinem Sohne. Bisweilen versprach Robert Besserung, bisweilen eilte er sogleich wieder der Thüre zu, sobald der Vater seinen Mund zur heilsamen Lehre und Ermahnung geöffnet hatte. In Roberts Herz nahm die Rachgierde gegen seinen Bruder von Tag zu Tag zu; um so mehr, da der Vater Adolphen alle Geschäfte auf dem Lande übertrug, wobei sich Robert auf Rechnung des Vaters früher schon immer zu wohl that, und so der ganzen Wohlhabenheit des Justinischen Hauses allmählig den Todesstoß gegeben haben würde. —

Vater Justinus fängt nun zu kränkeln an, und mußte mehrere Wochen auf einem schmerzhaften Krankenlager leiden, bis die Stunde nahte, welche seine Schmerzen endete.

„Adolph!" sprach eines Tages der Vater, als seine Krankheit immer bedenklicher wurde, „Adolph, rufe mir den Priester, damit ich mich nach der Vorschrift meines Glaubens zu meinem nahen Ende und zu

meiner weiten, höchst gefährlichen Reise in die Ewigkeit vorbereiten könne.“

„Ei,“ entgegnete Robert sehr trotzig, „was würde wohl dieses für ein Aufsehen in der ganzen Nachbarschaft machen? Man müßte es uns, als so reichen und angesehenen Handelsleuten, nur verüblen, daß wir um einen Priester schickten, als könne dieser noch ein Leben fristen.“

Der Vater sah mit stierem Auge auf Robert, und eine ungewöhnliche Traurigkeit umzog sein Gesicht. Alsdann raffte er sich empor und sprach mit ernstlicher Stimme:

„Ja, alsdann erst würde man es unserm Hause verüblen, wenn ich, als ein Christ, stürbe, ohne mich zuvor mit meinem Erlöser Jesu Christo im heiligen Abendmahle versöhnt zu haben! — Ach Robert, mein Sohn! bist du schon so tief im wahren Glauben gesunken, daß du den Trost der Priester und die Ausspendung der heiligen Wegzehrung für Sterbende verachtest? Ach mein Sohn! denke an mich, wenn der Grabhügel meine Gebeine decken wird! Gott der Gerechte rächt sich an dir noch zu ge-

wiß schrecklich! Er ist der Rächer aller Rache. Und Rache — Feindschaft gegen Gott und deinen Bruder hat sich deines Herzens schon bemächtiget! O, mein Sohn, besinne dich eines Bessern, ehe dich die rächende Hand Gottes trifft!“ rief mit äußerster Anstrengung noch der kranke Vater.

Der Wüstling und Gottesleugner verließ das Bett seines Vaters voll Ingrimm und Zorn, schlug hinter sich die Thüre wie ein Rasender zu, und entfernte sich zum größten Leidwesen des Vaters und des Bruders.

„Adolph, geh — rufe mir den Priester!“ bat der Vater noch einmal, und Adolph ging mit thränenvollen Augen, den väterlichen Auftrag zu vollziehen. —

Mit rührender Erbauung und inbrünstiger Andacht empfing Justin das heiligste Himmelsbrod zur Stärkung seiner Seele, und die heiligen Sterbsakramente als wirksame Mittel zum Heile. Adolph kniete während der heiligen Handlung mit weinenden Augen an seines Vaters Krankenlager, indessen Robert von dem äußern Zimmer nur

dann und wann einen thränenlosen Blick, welcher Verachtung alles Heiligen und Göttlichen aussprach, auf seinen kranken Vater warf.

Nachdem sich der Priester mit dem Versprechen eines baldigen Besuches entfernt hatte, wünschte Justin auf kurze Zeit allein zu seyn, um ungestört seiner letzten Andacht und Anbetung Gottes obliegen zu können.

Von Tag zu Tag nahmen die Kräfte des Kranken ab, und allmählig näherte sich die Stunde seiner Auflösung.

Als Vater Justin fühlte, daß sein Lebenslicht bald verlöschen werde, so rief er seine beiden Söhne noch einmal zu sich, um ihnen die letzten Vaterworte an das Herz zu legen.

„Adolph, Robert! meine Söhne!“ sprach mit schwacher Stimme der sterbende Vater, „ich scheide nun von euch, und von dieser Welt. *) Denn hier haben wir keine bleibende Stätte, sondern

*) Hebr. 13, 14.

wir suchen die Zukünftige. Ich gehe zum Vater aller Menschen hinüber, und zu Jesus, meinem Erlöser und Seligmacher — ich gehe zum Gerichte der Ewigkeit!

„Robert! sieh, ich bemühte mich auf dieser Erde, um ja nicht von dem Wege zu meinem ewigen Heile abzukommen! Ich bestrebte mich auf redliche und ehrliche Weise euch beiden Söhnen nicht die geringste Noth zu hinterlassen. Mein höchstes Augenmerk richtete ich stets auf getreue und gewissenhafte Erfüllung meiner Standespflichten — besonders heilig waren mir immer die so schwer verantwortlichen Obliegenheiten eines Vaters!“

„Ich that als Mensch, als Vater und als Christ, was ich zu thun im Stande war; und dennoch, glaube es mir, Robert, dennoch befällt mich bei allen meinen gewissenhaft erfüllten Standespflichten keine kleine Furcht vor dem Gedanken an meine baldige Ankunft vor Gott, dem Richter meiner Seele; denn Gott, der

Allwissende ist es, *) der Nieren und Herzen zu durchschauen weiß. Ihm entkömmt auch nicht der geringste sündhafte Gedanke, den man nicht als sündhaft beachtet; er weiß die geheimsten bösen Anschläge, die der Mensch in der untersten Kammer seines Herzens brütet; jedes Wort, das unsere Zunge spricht, vernimmt Gottes Ohr! Rechenschaft müssen wir Ihm, dem Allgewaltigen, über unser ganzes Leben, Thun und Lassen ablegen. Vor dem Gedanken an das strenge Gericht in der Ewigkeit zittert meine Seele!

„Und du, Robert, der du bisher ein so unchristliches Leben führtest — der du dem Auge deines ergrauten Vaters schon so viele kummervolle Thränen entpreßtest — du Robert, der du in deinem Herzen immer einen so gräßlichen Bruderhaß gegen Adolph nährtest, du sollst dir vor deinem gewissen Tode und dem strengen Gerichte Gottes nicht fürchten? — O Sohn, mein lieber Sohn, durchschaue dein Gewissen! O kehre um

---

*) Offenb. 2, 23.

auf dem Wege zu deinem ewigen Verderben! — Sieh, ich vergebe dir alle Schmach und Unbild, die dein unchristlicher Wandel meinem Herzen schmerzvoll eingedrückt hat. Reiche Adolphen, deinem Bruder, die Hand zur Versöhnung! Lebet mit einander in wahrer Bruderliebe, und die Vaterliebe Gottes wird euer segenvoller Antheil seyn!" Hier hielt Justin etwas inne.

Robert reichte Adolphen, ohne ein Wort zu sprechen, die Hand.

„Nun, so knieet euch noch einmal vor euerm Vater nieder," hub Justin wieder an, „den ihr nicht lange mehr bei euch haben werdet, damit ich euch meinen letzten väterlichen Segen ertheilen könne." Und er segnete sie.

Adolph weinte bitterlich. Robert sah schweigend und mit einem Blicke vor sich auf den Boden hin, der es deutlich merken ließ, daß in seinem Innersten ein heftiger Kampf vor sich gehen müsse.

„So meine Kinder," sagte der Sterbende, „nun schließe ich desto freudiger und trostvoller meine Augen, die es noch sehen

konnten, daß die Rache in Roberts Herzen gegen Adolph getödtet ist.“

„Söhne! alles Vermögen ist gemeinschaftlich euer! Wer von euch beiden das Haus in Besitz nimmt, gebe dem Andern zwei Theile — — — des — baaren — Vermögens — hinaus.“ — Hier stockte die Stimme Justins. Dann fährt er kaum vernehmlich wieder zu sprechen fort:

„Meine Augen — werden jetzt trübe — — Söhne! Lebet wohl! — lebet friedlich! Gott ist — der Rächer — aller Rache.“ —

Und verschieden war der gute Vater.

Adolph brach das Herz und ein Strom von Thränen benetzte noch das bleiche Antliz der Leiche. Roberts Auge sah noch einmal auf den Verblichenen hin, eine Thräne floß über seine Wange — und er ging.

Zweites Kapitel.

Die schlummernde Rache erwacht.

Die sterbliche Hülle Justins wurde auf das feierlichste, wie die Beerdigungen Reicher und Vornehmer gewöhnlich gehalten werden, zu Grabe gebracht.

Bei diesem letzten Liebesdienste, den die Söhne ihrem verstorbenen Vater durch Begleitung seiner Leiche noch erwiesen, konnte man es Roberten im Gesichte lesen, daß er sich um den Tod seines größten Wohlthäters nicht allzu sehr härme.

Indessen Adolph unter wehmüthigen Thränen schluchzend der Leiche des Vaters folgte, schritt Robert, die Blicke frech hin und wieder werfend, an Adolphs Seite dem Trauerzuge nach.

„Seht nur,“ sprachen Einige, welche den Leichenzug von dem Zechtische aus begafften, „seht nur, wie kindisch der groß gewachsene Sohn um den alten Vater, mit dem ihm sonst nichts mehr geholfen war,

als daß er viele Wochen und ganze Nächte hindurch vor seinem Bette langeweilen durfte, noch so abhärmen kann! Wenn seine Aeuglein so fort regnen, was gilt's, man darf 8 Tage den Strassenstaub nicht mehr begießen!“

„Aber Robert betrachtet, der hat das Herz auf dem rechten Flecke! der geht männlichen Schrittes und nicht den eines verzärtelten Kindes hinter der Leiche. Der zeigt mannhaften Muth und kein so weibisches Wesen, wie sein frömmelnder Bruder dort! Ja Robert, ist Robert! Brüder laßt gehen! Robert hat unsern lechzenden Durst, und nicht selten schon unsern Ueberdurst bei Lebzeiten seines Vaters weidlich gekühlet. Jetzt, da der Alte seine Augen geschlossen, können wir desto mehr die Freigebigkeit und brüderliche Liebe Roberts in Anspruch nehmen! Robert kennt die Welt; er weiß, wem ein guter Tag abgeht!“ „Ja, ja, vollkommen recht hast du Klaus,“ entgegnete Kunz.

„Wette Kunz,“ sagte Klaus, „heute Abends schon treffen wir unsern Robert, wieder lustig und aufgeräumt, wie sonst,

bei unserm braven Wirthe „zum Fische“ an.“

„Ja,“ sagte Kunz darauf, „das glaube ich sicherlich, daß Robert kein ehrlicheres Gasthaus aussucht, als unser gewöhnliches. Ich wette nicht.“ —

Wessen Gelichters waren aber diese, welche solche Reden und Gespräche während Justins Leichenzuges führten? Menschen, welche die Stimme ihres Gewissens, den wahren Glauben an Gott und Ewigkeit — nur nicht den Glauben an das Sterben in sich gänzlich schon getödtet hatten. Die Lehrmeister Roberts waren es, die ihn ohne viele Mühe die Künste aller Bosheiten schon gelehret hatten. —

„Ach! sehet doch,“ seufzten wieder Andere, vor deren Augen der Leichenzug vorüberging, „sehet doch, wie untröstlich der gute Adolph von seinem geliebten Vater sich trennet! Sein ganzes Gesicht scheint zu brennen von den heißen Zähren, die ihm sein gutes Herz über den Tod seines Vaters aus den Augen preßt! Ach, der gute Sohn verliert nun Alles an ihm! Wie rührend

ist es nicht, wenn ein gesittetes Kind das Grab seiner Eltern mit Thränen benetzet! Es sind dann wahrhaft eben so viele Tausend Danke auf das Grab der Eltern für alle von ihnen empfangenen Wohlthaten, als Thränen über ihren Tod von guten Kindern vergossen werden.

„O, wie niederträchtig und undankbar ist es nicht von dem wüsten Robert dort! Seht nur, wie er ohne alles Gefühl und Leidwesen hinter der Leiche seines Vaters einherschreitet! Robert, Robert! die Zeit deiner Bestrafung erreicht dich noch zu gewiß! Du hast stets durch dein liederliches Leben einen großen Theil des Grabes für deinen gottesfürchtigen und rechtschaffenen Vater geöffnet, und bist immer so rachgierig gegen deinen so guten Bruder Adolph verfahren! Robert! Gott ist der Rächer aller Rache! Gewiß müssen deine Augen zur Zeit der gerechten Strafe die Erde noch stark befeuchten!“ —

Solche Gespräche führten Andere bei dem Leichenbegängnisse des redlichen Justinus. Und die so redeten, waren Menschen voll der

Liebe zu Gott. Sie waren Christen im eigentlichen Sinne, die keine Leiche zur Erde bestatteten, oder bestatten sahen, ohne daß sie sich ihres gewissen Todes, der Vorbereitung auf selben, des ewigen Weltgerichtes und einer ernstlichen Buße erinnerten und zum besten Vorsatze ihrer Lebens- und Sinnesänderung gebracht wurden. —

An diesem Tage konnte sich Adolph über die Bruderliebe Roberts nicht beklagen.

Zwar lag auf Roberts Angesicht noch immer ein düsterer Zug, ob aber diese finstere Miene dem verblichenen Vater oder andern Gedanken galt, wird aus nachfolgendem Gespräche sich erklären. Die beiden Brüder gingen am Abende mitsammen zu Tische. Anfänglich herrschte zwischen ihnen die tiefste Stille. Endlich unterbrach Robert das Schweigen, und stellte an Adolph die Frage:

Robert. Bruder, hat dir unser Vater keine Geheimnisse im Betreffe noch einzuholender Gelder entdeckt?

Adolph. Nein, Bruder. Von jenem

Kapitale zu 600,000 fl. welche auf der Holländer-Bank*) für uns beide noch verzinslich liegen, bist du ohnedieß unterrichtet.

Robert. Ja. — aber wie meinte es denn der Vater von dem Besitzthume unsers Anwesens? Wer sollte zwei Theile von dem baaren Vermögen erhalten? Ich oder du, Adolph?

Adolph. Bruder, das gilt gleich. Uebernimmst du die Handlung, so fällt dir noch ein Theil des baaren Vermögens zu, und mir 2 Theile von diesem, und so auch umgekehrt.

Robert. Es müssen doch noch andere Schulden an unser Handelshaus abzugeben seyn?

Adolph. Hievon that der Vater selig keine Erwähnung, indem selbe alle noch im Schuldenregister aufgezeichnet sind, wie dir nicht unbekannt ist. Zudem ist auch die

---

*) Das Haus eines Wechslers und das darauf befindliche Geld.

Zahlungsfrist für diese Schuldner noch nicht gänzlich verflossen.

Robert. Ich will Morgen das Haushaltungsbuch durchsehen.

Adolph. Ja, thue es, Bruder! Wir müssen doch auf das Unsrige sehen, was uns unser Vater selig mit so anstrengender, rechtlicher Bemühung erworben hat.

Robert. Wie hoch mag sich noch das übrige Hausvermögen belaufen?

Adolph. Aber Robert, du hattest ja die nämliche Vollmacht, über unsern Vermögensstand Einsicht nehmen zu können. Dir ist ja nicht das geringste verborgen.

Robert. Ja, Vollmacht — so lange der Vater krank war. Früher hattest du in diesem Belange weit mehr Vertrauen von Seite des Vaters, als ich.

Adolph. Das konnte auch seyn, weil du dortmals immer in Geschäften reistest.

Robert. So! — Hm! —

Adolph. Robert!

Robert. Was willst du von mir wissen?

Adolph. Nicht wahr, Robert, unser

Vater selig hat doch recht gut für uns beide gesorgt?

Robert. Wie so?

Adolph. Weil er durch seine rastlose Thätigkeit uns ein so großes Vermögen auf ehrlichem und redlichem Wege erwarb.

Robert. Ja, das wohl, — der Gesammtbetrag in baarem Gelde kann sich doch auf 900,000 fl. belaufen?

Adolph. Desto besser für uns, mein lieber Bruder. Gott habe ihn selig, unsern guten Vater.

Robert. Wie du mir nur immer neuerdings die Wunde meines Herzens durch beständige Erinnerung an den Tod des Vaters aufreissen magst! Ich muß wahrlich heute noch eine Gesellschaft aufsuchen, um diese traurigen Gedanken in etwas verscheuchen zu können.

Und somit verließ Robert den Tisch, und wünschte Adolph, seinem Bruder, eine geheuchelte — gute Nacht.

Ohne gerade zu wissen, welche Gesellschaft heute für ihn die geeignetste seyn könnte, verließ Robert das Haus.

Tausend Gedanken durchkreuzten seinen Kopf, während er in den Strassen der Stadt fast verwirrt dahin schritt. Bald kamen ihm die 900,000 fl. vor die Augen; bald erwog er bei sich, was für ihn vortheilhafter seyn möchte, das Haus und ein Dritttheil des Vermögens, oder zwei Theile desselben.

Der ganze Reichthum und dazu noch die Handlung schmeichelte ihm am meisten. Aber zu dem konnte er nicht leicht kommen, weil auch Adolph seinen Anspruch darauf zu machen hatte. Und mit solchen Gedanken stand er, ohne es selbst anfänglich bemerkt zu haben, vor dem ihm nicht unbekannten Gasthause „zum Fische.“

„Ei,“ dachte er, „hier habe ich schon manche fröhliche Nacht verlebt!“ Und Robert war bei seiner alten Gesellschaft.

Kaum betrat Robert das eigens gemiethete Zimmer seiner Parthie, so war es ein Ruf Aller: „sey gegrüßt wackerer Freund!“ Roberten lachte schon das Herz, als er seine alten Bekannte wirklich traf; doch wollte er seine Freude noch nicht vollkommen in

seinen Zügen lesen lassen. Die Rede kam auf allerlei Tagsgeschichten. Am meisten betraf sie Roberts tiefsinniges Benehmen.

„Hinweg mit diesen Grillen, Freund!“ rief einer dieser saubern Gäste Roberten zu. „Du bist jetzt der Glücklichste im Lande. Einen unermeßlichen Reichthum — und obendrein Niemanden, der dir die Hand mehr bindet — ei, alle Freude in der Welt müßte ich an deiner Stelle genießen!“

„Ich bin ja nicht der alleinige Erbe meines väterlichen Anwesens und Vermögens,“ entgegnete Robert, „ist ja auch mein Bruder noch Miterbe desselben.“

Nachdem diese ehrlosen Freunde Roberts alles erfahren hatten, wie es mit der Theilung des ganzen Vermögens stehe, und Roberts heimlichen Wunsch errierthen, so machten sie ihm gleich Anträge, ihn zum gänzlichen Besitzthume der väterlichen Verlassenschaft zu bringen.

Vorerst suchten sie, ehe sie ihren Plan entdeckten, Roberts Haß und Rache gegen Adolph dadurch wieder aus dem leisen Schlummer zu wecken, daß sie ihn durch

kräftiges Zureden glauben machten, als könnte Adolph sicherlich in Geheim vom Vater schon reichlich genug ausgestattet worden seyn.

Nach und nach kam es Robert selbst immer wahrscheinlicher vor, und als sein Kopf vom Weine schon ziemlich erhitzt war, sprach er schon mit vernehmlichen Worten von Ausübung der Rache gegen seinen Bruder, der ihm die Liebe des Vaters von jeher, und einen großen Theil des Vermögens entzogen hätte.

Die ganze lockere Gesellschaft, welche aus drei Freunden Roberts für heute bestund, belobten das männliche Vorhaben ihres Freundes, und entflammten noch mehr sein Herz zur unversöhnlichsten Rache gegen Adolph, den Treulosen, wie sie ihn nannten.

„Aber,“ meinte Robert, „wie kann ich wohl den Anschlag zum gesammten Vermögen zu gelangen, und Rache an dem Treulosen zu nehmen, auch glücklich ausführen?“

Der erste Freund. Hast du noch Gelder einzuholen?

Robert. Freilich wohl.

Der zweite Freund. Nun, da ist ja leicht geholfen; du dringst einmal auf Bezahlung, und schickst Adolph ab — und wir fördern ihn „im Todtenwalde," wenn du ihn nach N. sendest, an einen sichern Ort.

Robert. Doch nein, Brüder, Blut dürft ihr keines an ihm vergießen.

Beide. Nein, nein, das geschieht nicht — er kömmt lebend aus unsern Händen. Die Schifffahrt auf der hohen See wird ihm gut zu statten kommen; diese führt ihn in ein Land, wo er goldene Berge erobern kann.

Der dritte Freund. Aber Robert, wir setzen dabei Vieles auf das Spiel!

Robert. Ich verstehe dich — der Kopf 100 Dukaten. —

Alle Drei. Hier unsere Hand! Doch giebst du uns einen Vorschuß Geldes? Wir haben einen Wagen, Kleidungsstücke und Pferde nöthig.

Robert. Morgen Abends soll Alles in Ordnung seyn. — Am nächsten Tage durchsah Albert richtig die Geschäftsbücher,

merkte sich viele Schuldner namentlich heraus, und gab Adolph den Auftrag, nach 6 Tagen diese restirenden Geldsummen zu erheben, „weil er gesonnen sei, ihm das Handelshaus zu überlassen, und sich mit seinem Vatergute ein anderes anzukaufen. Auch das Kapital auf der Holländer-Bank müßte daher unverweilt ausbezahlt werden.“

Adolph fand sich hiezu auch bereitwillig. Im Gegentheile freute es ihn, daß Roberts Herz durch die letzten Vaterworte zur Bruderliebe wieder erweckt worden sei.

Die Spießgesellen Roberts erhielten sammt dem Vorschußgelde getreue Nachricht, mit dem Bemerken, daß er, damit sie ja ihr Vorhaben ohne Hinderniß ausführen können, aus den Reisepistolen Adolphs heimlich das tödtende Bley schaffen werde. —

Was legte wohl den Grund zu der gänzlichen Verdorbenheit dieser drei Böswichter? Welche Namen trugen wohl diese Schändlichen? Sie hießen:

Drittes Kapitel.

Klaus, Kunz und Jörg.

A.

Klaus und Kunz waren die Söhne zweier Landstreicher, die mit ihren Schleifkarren kümmerlich ihren zahlreichen Familien das tägliche Brod erwarben, wenn es gut ging; und verschafften ihnen dieses ihre Karren nicht, so litten sie deswegen weder Durst noch Hunger; denn sie verstanden sich vortrefflich darauf, das abergläubische Landvolk durch sogenannte Hexenzettel, Anleitung zum Schatzgraben, Hilfsmittel gegen verzaubertes Vieh u. d. gl. hie und da um einige Silbergroschen, und manchmal sogar um mehrere Gulden zu prellen.

Diese Betrügereien der Eltern konnten die Kinder mit offenen Augen sehen, und ersetzten auch bald in diesen Ränken die Stelle ihrer Eltern.

Menschen zu belügen und zu hintergehen wurde mit der Zeit bei diesem Gesindel

zum Handwerke. Die beiden Knaben, Klaus und Kunz wurden bald die innigsten Freunde. Einer errieth des Andern Herzensgedanken. So wuchsen sie mit einander auf, lernten sich in ihren Fertigkeiten, zu lügen, zu betrügen und selbst auch zu stehlen auf das genaueste kennen, und suchten ihre Diebs-Anlagen nur desto besser zu vervollkommnen.

Nachdem sie, als schon erwachsene Söhne, nun selbst ihr Brod zu suchen hatten, so schloßen sie einen unzertrennlichen Bund, der sie auch am Galgen noch als innige Freunde fest verknüpfen sollte.

Hatten schon die Eltern keinen wahren Unterricht im Christenthume genossen, weil sie durch ihre beständige Landstreicherei in ihrer Jugend nie in eine Schule kamen, wie sollte sich diese Unwissenheit in dem, für den Menschen höchst nothwendigen Unterricht in den religiösen Glaubens- und Sittenlehren, nicht auch auf ihre Kinder — und somit auch auf Klaus und Kunz übergepflanzt haben?

In einen heiligen Gottesdienst, eine

Predigt oder Christenlehre gingen sie nie. Man konnte es nie eine Beiwohnung im heiligen Gottesdienste nennen, wenn dieses Gesindel während desselben ausser der Kirchthüre nur hinlehnte, und dem Ende der kirchlichen Verrichtung mit langer Weile und Ueberdruß abwartete, um sodann seine Betrügereien abergläubischen Leuten einzuschwätzen.

Klaus und Kunz hatten also nicht einmal das Wissensnöthigste aus dem Religionsunterrichte je erlernt. Die ebenfalls lauen Eltern begnügten sich, ihren Kindern das Gebeth des Herrn sammt noch ein Paar Gebethlein ohne alles religiöse Gefühl in das Gedächtniß einzuplappern.

Und darin bestund einzig und allein ihr Christenthum.

Also wird es einleuchtend seyn, woher es kam, daß Klaus und Kunz es über das Herz bringen konnten, den unschuldigen Adolph seiner Freiheit und seines Glückes gewaltsamer Weise zu berauben. Das war aber ihre erste gewaltthätige, boshafte Handlung nicht.

An ihren Händen klebte schon Men-

schenblut — ihr Gewissen war schon zu Mördern gebrandmarkt, ohne bisher der Rache Gottes anheim gefallen zu seyn! —

An einem Sonntage beschlossen sie zur Zeit, wo schon die meisten Leute im Hause Gottes versammelt waren, auf einem von andern Häusern ziemlich abgelegenen Försterhause Raub auszuüben. —

Sie zankten mitsammen auf verstellte Weise unweit des Hauses, und näherten sich demselben nur in solcher Entfernung, daß ihre Streitworte schon in das Haus dringen konnten. Alsdann zog Klaus ein Pistol hervor und drückte es ab, indessen Kunz auf den Schuß sogleich zu Boden stürzte und jämmerlich winselte: „Ach! Jesus, er hat mich getroffen — ich muß sterben — helft!“ Klaus aber schrie gegen den Wald zu, was er aus vollem Halse bringen konnte: „Warte nur, verruchter Bösewicht, du entkömmst mir nicht, ich will meine Rache an dir gewiß abkühlen!“ Blut färbte sogleich die Stelle, wo Kunz niedersank. Eine Magd und ein 12jähriger Knabe des Försters liefen sogleich an das Fenster, um der Ursache

dieses Lärmens und Schusses auf den Grund zu kommen. „Ach, helft doch!“ rief Klaus ihnen zu, als er sie bemerkte, „ein Wortstreit, den wir mit einem Dritten hatten, brachte es so weit, daß dieser Verruchte auf meinen Kameraden schoß und ihn schwer verwundete, und eilends dem Walde zulief. Helft uns doch, daß der Verwundete sich nicht gänzlich verblutet, ehe er seine Rechnung mit Gott gemacht hat!“ Die Magd voll des Mitleidens öffnete das Haus und kam zu Hilfe. „Ja,“ sprach Klaus zu der Mitleidigen, „was fangen wir jetzt mit diesem Armen an? Ich eile vorerst, den Priester und Arzt zu holen!“ „Das wäre gut,“ meinte die Magd. Und so legten sie Kunz auf eine Trage, und brachten ihn in die Wohnstube.

Das Blut befleckte den ganzen Boden, so weit sie ihn trugen. Als man den verwundeten Kunz auf die Bank gelegt, bat Klaus um alte Leinen-Lumpen, um die Wunde, so viel es sich einsweilen thun ließe, zu verbinden, bis er den Arzt hieher gebracht haben würde. Die Magd eilte in

den obern Stock des Hauses, und als sie wieder zurücke kam, packten sie beide Räuber und knebelten sie und das Kind mit Stricken unter Drohung, „wenn eines von ihnen den Mund öffne, so seien sie des Todes.“ Klaus erbrach Kisten und Kästen in hastigster Eile, und machte an Geld und Kostbarkeiten einen bedeutenden Raub, während Kunz bei den Gebundenen einsweilen Wache hielt. Ehe sie das beraubte Haus verließen, schnitten sie ohne Erbarmen und Mitleid der Magd und dem Kinde die Kehle ab, — und entflohen.

Welcher teuflischer Kunstgriffe bedienten sich diese Auswürflinge der Menschheit nicht, um ihren vorhabenden Raubmord ausführen zu können?

Im Walde machten sie sich vorerst eines Lammes habhaft, schnitten ihm die Eingeweide aus dem Leibe und füllten dann ein Stück eines weiten Darmes mit Blut an, das Kunz unter seiner Kleidung sorgfältig verbarg. Auf den Pistolenschuß öffnete er sodann behend mit einem Messer das mit

Blut gefüllte Gefäß — und stürzte zu Boden. —

O, wie weit bringt es nicht der glaubenslose Mensch in seiner Erfindung zum Bösen, um sein Vorhaben durchzusetzen? Die Stimme Gottes muß in einer solchen Brust dem Einspruche und Rathe Satans weichen!

Die Raubmörder wuschen ihre vom Blute triefende Hände und Kleider an einer Waldquelle, und gingen, ohne Angst und Furcht, ihren Weg weiter.

Im Gegentheile freuten sie sich auch noch über ihren so glücklich ausgeführten Plan. — Sie entfernten sich weit von dem Orte, an welchem sie ihre Namen, als Mörder, noch im Dunkel zurückließen, bis der allwissende Gott, der Rächer alles durch Mord vergossenen Menschenblutes ihnen die gerechteste Strafe für ihre Unthat mit der Zeit noch auferlegen wird. —

Ihre erste Sorge war es, sich um ordentlichere Kleidung umzusehen, um desto gewisser dem Verdachte entgehen zu können. Sie ließen sich nach der Hand in Roberts

Vaterstadt mittels ihres geraubten Gutes nieder. Ihr Erwerbzweig war bisher das Spiel, wodurch sie schon Manchen in das tiefste Verderben mit Weib und Kindern gebracht hatten. Auch ließen sie sich zu allen möglichen schändlichen Anträgen und Handlungen gebrauchen, denen Robert schon, zum Schaden seiner Seele und seines Leibes, vielen Dank sich schuldig machte.

Und als solche lernte Robert sie kennen, und huldigte ihnen für ihr treuen Dienste, die sie seiner verderbten Neigung stets zu leisten in Bereitschaft stunden. —

B.

Jörgens Eltern besaßen eine Landschmiede. Der Mutter konnte man nicht im Geringsten eine sorglose Erziehung ihres Söhnleins vorwerfen. Sie schonte weder der Worte noch der Ruthe, um aus Jörgen einen sittlichen, ordentlichen Menschen zu bilden. Allein, was die Mutter in Jörgens Herzen Gutes säete, verdarb der Vater wieder durch strafbare Liebe zu seinem Sohne, ja sogar durch eigene Verführung. Alle Sonn- und

Feiertage mußte der Kleine schon an der Seite des Vaters am Zechtische seinen bestimmten Platz einnehmen. Das erste, was der kleine Jörg im Wirthshause hörte und bald lernte, war das so abscheuliche Fluchen und Schelten. „Jörg,“ durfte nur der Vater sagen, „Jörg geh, schelte diesen einmal recht — kannst du es noch?“ Und das war ein Schwarm von den ärgsten Läster- Fluch- und Schimpfworten, die der kleinen Zunge schon so geläufig entfuhren. War wohl das ein Gelächter am Zechtische! „Brav Jörg,“ hieß es dann, „du wirst noch einer, daß man mit dir den T— im weiten Felde fangen könnte!“ Und so wuchs der kleine Jörg zum großen Flucher, aber — schlechten Bester heran; und der Grund zu einem verderbten Menschen, war schon im Kinde gelegt. Nichts liebers freute Jörgens Vater, als wenn sein Sohn noch als Knabe im Zanken, Raufen und Schlagen mit seines Gleichen die Oberhand behielt. Kam das Söhnlein weinend mit der Klage zum Vater, daß man ihn geschlagen und mißhandelt habe, so sprach der Vater: „recht so, warum steckst

du deine Hände müssig in den Sack! Hättest du dich nur besser gewehret; ein andermal komm mir wieder so durchbläut nach Hause, dann — —.“

Und Jörg wußte, was er nächstens zu thun hatte, wenn es Gelegenheit gab, sich an seinen Gegnern rächen zu können. Und so keimte in dem kleinen Zänker auch schon der künftige verwegene Raufbold. Das noch zwar kleine Messerbesteck wuchs mit den Jahren in Jörgens Hosentasche, dessen er sich dann allezeit gleich bei Raufhändeln bediente, mit selbem herum stach und schnitt und Unschuldige und Mitschuldige oft erbärmlich verletzte. Der Vater sah es freilich nun zu spät ein, welche Verantwortung er sich durch seine blinde Liebe zu Jörg, seinem Sohne, und durch sein eigenes schlechte Beispiel, auf das Gewissen gelegt habe. Jörg hatte nun einmal seinen Vater überwachsen, und dieser vermochte den wild- und dickgewachsenen Stamm nicht mehr zu beugen. Der Vater war zudem auch noch ein Säufer, und ein arbeitsscheuer Mann. Ihm entkam keine Gelegenheit, bei welcher er im Vollessen und

Volltrinken das häusliche Glück allmählig untergraben konnte. Zu Hause war schon, besonders da die Mutter der Grabeshügel lange Jahre schon deckte, die leidige Noth vom Morgen bis zum Abende in allen möglichen Stücken sichtbar; und öffnete Jörgens Vater beim Bierkruge den Mund, so ging es dahin, um von seinen guten häuslichen Umständen zu sprechen, was er durch kostspieligen Aufwand in Wirthshäusern beglaubigen wollte. Wenn er gleich die Eisenstangen aus seinen eigenen Fenstern wog, um einen bestellten Wagennagel verfertigen zu können, so ging seine Rede doch immer dahin aus, daß er jetzt wieder so und so viele Zentner Eisens zu bezahlen habe, um den Leuten dadurch seine Noth verhehlen zu wollen. Damit die gänzliche Verarmung noch beschleuniget werde, so wirkte Jörg fleißig mit. Durch sein ausschweifendes Leben und seine Raufprozesse konnte bei Gericht für Jörg nicht genug bezahlet werden, und diese Zahlung gesellte sich zu den unwirthschaftlichen Aufwandskosten seines Vaters.

Kurz, Vater und Sohn kamen durch ihr liederliches Leben vom Hause. Gott rächte sich an dem Vater für alle Unbild, die ihm von diesem zugefügt wurde, dadurch, daß er in einer eckelhaften Krankheit unter fremden Leuten in einem Schweinstalle seinen Geist aufgeben mußte; und Jörg mochte sehen, wie er sich ernähre. Von jeher an keine Arbeit gewöhnt, sehnte er sich jetzt auch in seiner größten Noth um keine, sondern suchte sein Leben eher auf unehrlichen Wegen, als durch Handarbeit fortzubringen. Seine Noth machte ihn zum Gauner und Strassenräuber.

Die liederlichen Leute kennen sich gleich einander. Darum bedurfte es nicht lange Zeit, von Klaus und Kunz als Freund aufgenommen zu werden. — Und diese 3 Scheusale waren es also, die sich der Gunst und Freigebigkeit Roberts zu erfreuen hatten. Roberten waren aber die frühern Verhältnisse seiner Spießgesellen nicht im Mindesten bekannt. Er war ihnen nur gewogen, weil sie nicht viel besser waren als er. Dieses

teuflische Kleeblatt unternahm es, an Adolph die Rache seines Bruders auszuüben.

Viertes Kapitel.

Die Rache wird thätig.

Der unglückliche Reisetag nahte für den unschuldsvollen Adolph heran.

Schon ist die letzte Nacht mit ihrer Finsterniß herangebrochen, welche für Adolph auch wirklich die letzte in seines Vaters Hause seyn sollte.

Robert nahm von Adolph am Vorabende seiner Abreise noch Abschied.

„Reise glücklich, Bruder! und lebe wohl!" sagte Robert, und wollte schon das Zimmer verlassen.

„Ich danke dir," entgegnete Adolph. — „In Gottes Namen werde ich auch diese Reise wieder glücklich überstehen. Sein Schutz möge mich auf meinen weiten Wegen geleiten! Lebe auch du wohl, Bruder Robert! Mit Gottes heiligem Willen sehen wir uns wieder!"

„Nie wieder,“ dachte der grausame Bruder, der sich, Adolphen mit der Hand noch einen Scheidegruß zuwerfend, entfernte.

Adolph schlief bei seinem guten Gewissen sanft und ruhig, da er sich noch zuvor Gottes Liebe, Erbarmung und Gnade empfohlen hatte. — Nicht so Robert. — Er wußte Adolphen noch in seiner Nähe — auch noch nicht umrungen von gewissenlosen Menschenräubern — und doch floh ihn der erquickende Schlaf. Er hatte auf seinem Lager keine Ruhe. Angst, Furcht, Zittern, Reue, alle innerlichen Herzensqualen stellten sich in Roberts Brust ein. —

Es wollte ihn das Verbrechen gegen den Bruder reuen. Er war im Begriffe, von seiner Liegerstätte aufzuspringen, zu Adolph zu eilen, und auf den Knieen um Verzeihung zu bitten über seinen rachgierigen Plan, den er gegen ihn auszuführen Willens sei.

Eine ernste Stimme vernahm nun Robert in sich, die er nicht mehr zu erkennen schien.

„Grausamer!“ sprach sie, „was hast du vor? das Fleisch deines Fleisches, das Blut deines Blutes, deinen Bruder willst du Räuberhänden übergeben, um ihn von dir zu verstoßen? Könntest du gleichgültig deinen Blick auf jene Szene werfen, die dir deinen Bruder unter Mißhandlung roher, gefühlloser Menschen vorstellt? Könntest du es mit ansehen, wie der Unschuldige auf den Knieen die Räuber seiner Freiheit um Schonung und Erbarmen anflehet? Schreckt dich nicht der Gedanke an ewige Strafe vor deinem Vorhaben zurück? Willst du mit eigener Hand ein Joch bitterer Leiden dir auflegen? Grausamer! Unbarmherziger! Willst du für die Tage deines Lebens einen nagenden Wurm dir in das Gewissen legen, der dich durch seine schmerzlichen Bisse bei jeder Freude, zu jeder Stunde martert und in tiefste Trauer versetzt? Verzichtest du gänzlich durch deine Bosheit auf die Erbschaft des himmlischen Reiches, das dir voll der Liebe dein Heiland an seinem Marterkreuze erwarb! Unglücklicher, erkenne meine Stimme — es ist der Ruf deines erbarmungsvol-

len Gottes — des Rächers aller Rache!“

„Nein, nein,“ erwiederte in Roberts Busen eine andere Stimme, „glaube es nicht, diese ist nicht die Stimme des Allerhöchsten! Sie ist dir nicht hold diese Stimme! Sie beneidet dich deines künftigen Glückes. Dein Verderben will sie. Das überaus große Vermögen von 900,000 fl. will sie dir nicht gönnen! Ehre und Ansehen, alle Freuden und Vergnügungen der Welt wirst du in diesen Schätzen finden. Jeder Tag begrüßt dich mit Lächeln! Jeder Abend wird dir zum Paradiese werden! Folge mir! Vergiß deines Reichthumes und Ansehens nicht! Die Welt wird dein Himmel, und überglücklich wirst du dich fühlen, wenn du meiner aufrichtigen Stimme Gehör giebst. — Um deine Ehre, selbst um dein Leben aber ist es geschehen, wenn du mich unerhört zurückweisest! Klaus, Kunz und Jörg treten dann mit Aufopferung ihres eigenen Lebens als deine Kläger vor Gericht — du bist verloren!“

„Ja! du sprichst die Wahrheit, sagte

Robert zu sich selbst. „Einer von uns Brüdern ist verloren — meine Ehre dahin — Freund, ich folge deiner Stimme! Fort mit dem Treulosen — mein Glück nahet!"

Trauernd verstummte gänzlich die Stimme des Guten, indessen die Stimme des Bösen über ihren Sieg triumphirend ihrem finstern Kerker zueilte. —

Und Adolph, die Unschuld — ist nicht mehr hier. — Im sogenannten „Todtenwalde" spähete am bestimmten Tage schon mit gieriger Sehnsucht nach ihrer Beute jene drei Scheusale der Menschheit, abgesandt von Roberts Bruderrache.

Gleich einem heißhungernden Tigerthiere, das mit offenem Rachen auf seine Beute losspringt, stürzten mit bewaffneter Hand jene drei Unmenschen aus ihrem Hinterhalte auf den unschuldigen Adolph los, Pein und Tod drohend, im Falle er nicht gutwillig in ihr Begehren sich fügen wollte. Adolphen durchbebte Todesangst, als er seine Feinde aus dem Gebüsche auf ihn eindringen sah; er war noch flüchtig genug, seine beiden Pistolen auf die Strassenräuber, wofür er sie

halten mußte, abzudrücken, und überzeugte sich hinlänglich, daß beide Kugeln nicht gefehlt hatten, indem die brennenden Pfropfe*) an den Kleidern zweier Räuber Feuer fingen, das ohne Mühe zu tödten war — und der Unschuldige befand sich in ihren Händen.

Adolph befürchtete nichts anders, als seinen gewissen Tod. Mit einem Gedanken empfahl er sich dem Allmächtigen.

Allein der Arme irrte sich. Er wurde für jetzt weder beraubt, noch ihm mehr der Tod angedrohet; sondern die Räuber schleppten ihn ganz unbarmherzig waldeinwärts, nahmen sein Reisewägelchen sammt Pferd in Empfang, und setzten ihn, so viele Thränen auch Adolph vergießen und so oftmals er um seine Freiheit bitten mochte, in ihren Wagen, worin Klaus sein Gesellschafter und Kunz ihr Kutscher ward. Jörg fuhr mit Adolphs Kalesche**) allein in größter Eile seinen Gefährten nach.

---

*) Was in ein Schießgewehr auf die Ladung fest hinein gedrückt wird.

**) Eine Art eines leichten offenen Wagens.

Der Pferde wegen mußten sie nach einer schon langen Fahrt an einer Quelle anhalten. Hier nahmen sie Erfrischungen, mit denen sie sich sorgfältigst versahen, und gaben den Pferden Futter, das sie besonders für die erstern Tage mitzunehmen nicht vergaßen.

Adolphen konnte man nicht bereden, mehr Erfrischung zu sich zu nehmen, als ein Glas des besten Weines, und er vermischte mit diesem seine eigene Thränen, die ihm von der Unschulds-Wange in das Glas rollten, dann setzten sie ihre Reise wieder schnell fort.

Mehrmalen bat Adolph seinen fürchterlichen Gesellschafter, ihm zu sagen, was man denn Schlimmes mit ihm vorhabe, und wodurch er sich einer so grausamen Behandlung schuldig gemacht habe? Allein, es erfolgte nie eine Antwort auf seine Fragen.

Der Unglückliche hatte Zeit genug, über sein trauriges Loos nachzudenken.

„Wie!“ dachte Adolph bei sich selbst, „sollte es möglich seyn, daß Roberts Haß und Rache mich einer solchen Grausamkeit opfern könnte! Nein, das that er nicht.

Er ist ja mein Bruder! Er nahm noch brüderlichen Abschied von mir! Aber ach, er war nicht recht herzlich! Robert konnte ja nie eigentlich recht herzlich gegen mich seyn, darum mußte ja auch der Abschied seiner steten mürrischen Gemüthsstimmung anpassend seyn! Nein, Roberts Herz, so sehr es mich haßte, konnte doch kein so gefühlloses Vorhaben gegen mich, seinen Bruder, entwerfen! Ich habe ja aus seinen eigenen Händen die Geldanweisungen erhalten! Bruder, nein, du bist nicht der Mörder meiner Freiheit und meiner Lebensfreuden! — Aber die Pistolen — — sie trafen — und keine Spur von Verwundung zeigt sich an den Räubern! Wie mag wohl dieses zugegangen seyn? Nur in Gottes Macht liegt es, einen Schwertstreich und eine Kugel aus dem Feuerrohre unschädlich zu machen — aber Menschen besitzen keine solche Kraft! Ich bin kein Sohn des Aberglaubens. Scharf geladen waren sie, dessen bin ich überzeugt, weil ich, als ich das Blei in das Rohr senkte, mit einem bittenden Blicke zum Himmel aufsah, daß Gott ja mich nicht in die

Nothwendigkeit versetzen möchte, meinen Mitmenschen, wenn auch einen Räuber, dadurch unglücklich machen zu müssen. Sie waren scharf geladen, das ist richtig, und doch fehlte das tödtende Blei! — Ach! ein schrecklicher Gedanke bemächtiget sich jetzt meiner! Ja, ich traf Robert auf meinem Zimmer, da er eben eine dieser Pistolen aus der Hand legte, mit der selbstgefälligen Frage, „ob ich mich schon gut und sicher auf die so weite Reise versehen habe?“ Ich ahndete dabei nichts Schlimmes! — Robert! Robert! ach, Bruder, was hast du an mir Grausames verübt? Robert, du hast schreckliche Rache an deinem schuldlosen Bruder genommen!“ —

So dachte der Unglückliche, und hielt sich nun ganz für überzeugt, von seinem Bruder auf so greuliche Weise verstoßen worden zu seyn. Nur bangte ihm noch vor seinem fernern unglücklichen Schicksale. Dieß waren Adolph's Gedanken, und ein Strom heisser Thränen ergoß sich über seine Wangen.

Auf Umwegen, die den Gefangenen zur

Nachtszeit nur in elende Landkneipen führten, gelangten die Unholde mit ihrem Raube an den Ort ihrer Bestimmung — an einen gewissen Seehafen,*) um Adolph dort an Sklavenhändler zu verkaufen. Es bot sich ihnen eben die erwünschte Gelegenheit hiezu dar. Schon war ein solches Sklavenschiff im Begriffe vom Stapelplatze**) nach Ostindien abzustoßen, als die Menschenräuber mit Adolph und seinem Koffer an den Hafen kamen. Des Handels wurden sie mit dem Herrn des Schiffes bald einig — und für 50 Guineen***) ward der Handel, doch mit der Bedingniß, daß der Koffer und das darin Befindliche noch Eigenthum des Sklaven****) seyn sollte,

*) Ein Ort im Meere, wo sich die Schiffe sicher vor Anker legen können.

**) Ein Platz im Seehafen, wo die Schiffe landen, ihre Waaren abgeben oder neue aufnehmen.

***) Eine englische Goldmünze zu 6 Thaler im Werthe.

****) Ist eine Person, die einem andern eigen-

geschlossen. Der unglückliche Adolph umklammerte die Kniee seiner Räuber; weinte, bat und flehte sie um Erbarmung an; allein ihre Herzen waren unerweichlich. Die blanken Dukaten siegten über alles menschliche Gefühl — und Adolph schwamm unter Heulen und Thränen auf der hohen See einem fremden Welttheile zu, wo reißende, unvernünftige Thiere jene drei Unmenschen an Grausamkeit nicht übertrafen. —

Ueberlassen wir nun, geneigte Leser, den unschuldsvollen Adolph der weisen Führung Gottes. Er, in dessen Gewalt Himmel und Erde, See und Meere liegen, Er wird seinen schützenden Arm nie demjenigen entziehen, der ihm dienet, ihn fürchtet, seine Gebote achtet und erfüllet! Urtheilet nicht nach dem menschlichen Verstande, der zu kurz ist, Gottes heiligen Willen zu ergründen! Saget nicht, „wie konnte Gottes Liebe zu den Gerechten es zulassen, daß Adolph, ohne Verschulden, solchen Leiden ausgesetzt

---

thümlich durch Kauf zugehört, und die selbem zu allen Diensten verbunden ist.

werde?“ Wen Gottes Hand züchtiget, den hat er lieb; er giebt Streiche jedem Kinde, das er aufnimmt! *) Weichet nicht von dem Wege des wahren Glaubens und Vertrauens auf Gott, tretet nicht von der Bahn guter Sitten und der Tugend! dann fühlet ihr an dem süßen und angenehmen Joche, das euch der Heiland auferlegt, keine Bürde. Gottes heilige Vorsehung entschädiget den mit Unrecht verfolgten, wahren Christen hundertfältig für seine Leidensthränen, indessen er aber auch Rache an denen nimmt, die ein Unrecht gegen seine Liebe, und die Liebe des Nächsten begehen; denn Gottes eigenes Wort ist es, das da spricht: „Die Rache kömmt mir zu. Ich werde es ihnen vergelten. Zu seiner Zeit wird ihr Fuß gleiten. Der Tag ihres Unterganges nähert sich.“ **) —

Adolph entschwand auf der hohen See den Blicken seiner Räuber, die mit grinsen-

---

*) Hebr. XII. 6.

**) 5 B. Mos. 32, 35.

dem Lächeln den Stapelplatz verließen. Ihre Pferde und Wägen verkauften sie noch in dieser Seestadt, kamen auf bequemere Weise wieder in ihr Wohnort zurück, und berichteten Roberten den glücklich vollführten Auftrag. Nach Verlauf einiger Zeit ging auf Roberts Veranlassung das Gerücht in der Stadt, daß Adolph eine Seereise unternommen habe, und erst nach mehreren Jahren wieder zurückkehren würde. Viele glaubten dieser Aussage — die Meisten zuckten bedenklich die Achseln — und Robert saß nun mitten in seinem Glücke.

Fünftes Kapitel.

Gottes Strafe beginnt.

Anfangs konnte Robert die lauten Vorwürfe seines mit Greuelthat befleckten Gewissens freilich nicht zum Stillschweigen bringen. Wohl hundertmal des Tages schwebte ihm des unglücklichen Bruders Bild vor seinen Augen. Im Schlafe schreckte ihn nicht selten ein qualvoller Traum aus seinem

Schlummer. Bald hörte er Adolph, als einen Schiffbrüchigen*) mit den Wellen des Meeres kämpfend, um Hilfe und Rettung rufen. Bald stürzte, in seinem Traume, ein grimmiger Tiger auf Adolph seinen Bruder los, und zermalmte mit scharfem, wildem Gebisse seine Beute. Kein Tag verstrich, der ihn nicht an sein höchst grausames Verbrechen erinnerte; und keine Nacht verging, in der ihn nicht Bilder des Schreckens marterten.

Doch allmählig entschwanden in Roberts Herzen alle traurigen und schreckvollen Erinnerungen an seinen Bruder Adolph. Die Vergnügungen, denen er ohne Maaß und Ziel nachjagte, alle Freuden, denen er sich in die Arme warf, jede Abendgesellschaft, die ihn ergötzte — alles dieses machte ihn nach und nach seiner unmenschlichen, unbrüderlichen That vergessen.

Robert ward aber eigentlich auch von

*) Der durch einen Unfall des Schiffes, durch Sturm oder andere Art in Todesgefahr kömmt.

seinem bösen Gewissen gezwungen, jede Gelegenheit aufzusuchen, die ihn seiner grausamen Handlung nicht gedenken ließ. Daher suchte er Spielplätze auf, die manchmal einen nicht unbedeutenden Theil seiner Einnahmen verzehrten. Der Ausschweifung hatte er nun vollends alle Thore geöffnet. Und die Spießgesellen nahmen an Roberts Vermögen so gut Antheil, als er selbst. Er mußte es sich aus den wichtigsten Gründen auch gefallen lassen. Alles half zusammen, um aus Justins Handelshause Glück und Segen zu vertreiben, und Noth und Elend dahin zu bringen.

„Es will in Justins Haus kein Segen mehr bleiben," sagten Viele von hohen und niedern Ständen. Und sie sprachen die Wahrheit.

Roberts verschwenderische Aufwand machte allenthalben großes Aufsehen. Sein Wandel mißfiel allen gut Gesitteten, und sein Haus verlor allmählig die frühern Käufer, weil sie, statt guter, ächter Waaren, jetzt nur immer schlechte und verfälschte für zu hohe Preise erhielten. Robert hatte bereits

schon jenes große Kapital aus der Holländerbank und alle übrigen Schulden erhoben, und diese Summen seit einigen Jahren sammt dem Hausvermögen seiner Sinnenlust zum Opfer gebracht. Mit jedem Posttage trafen von großen Handelshäusern Erinnerungen zur báldesten Bezahlung ein — und Robert konnte diese Anforderungen nicht mehr befriedigen.

Die Zeit seiner Vergantung war nicht mehr ferne, gemäß welcher er aus dem väterlichen Hause verstoßen werden mußte. In seiner verzweifelten Lage ging er eines Abends wieder zu seiner gewöhnlichen Abendgesellschaft „im Fische." Seine Vertrauten fehlten dort nicht.

Robert setzte sich mit finsterer Miene an ihren Tisch, und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen ihm und seinen drei Mitsündigern, die um das Falliment*) seines Handelshauses schon wußten.

Klaus. Warum so tiefsinnig und traurig, Robert!

---

*) Unvermögend seine Schulden zu bezahlen.

Robert. Ich habe gegründete Ursache hiezu.

Kunz. Entdecke den Grund deiner Niedergeschlagenheit, wer weiß, ob wir dich nicht wieder zur heitern Laune bringen können?

Robert. Nie mehr.

Jörg. Ei, so verzagt muß der Mensch nicht gleich werden! Wir haben ja dein Glück gegründet, Freund!

Robert. Unglück, hättest du sagen sollen, aber nicht Glück!

Alle drey. Wie? Was sprichst du da?

Klaus. War es nicht dein Wille selbst, dem wir uns mit Gefahr unsers Lebens unterzogen hatten?

Robert. Habe ich euch nicht reichlich genug für euer Wagestück bezahlt?

Kunz. Das wohl. Aber Vorwurf darfst du uns hierüber keinen machen. Du warst zufrieden mit der gefährlichen Ausführung unsers Planes! So! —

Klaus. Du hättest wohl deine Glückstage verlängern können, wärest du nur nicht

in jene Spielhäuser geschlichen, wohin unser Einem der Eintritt versagt ist. Bei uns wären dir die Goldbörsen nicht so schnell geleeret worden.

Robert. Ach, daß ich auch noch Vorwürfe von euch ertragen muß, dieß drückt meinen Muth erst ganz zu Boden!

Klaus. Ich kann dich nicht mehr in deinen vorigen Glücksstand versetzen.

Kunz. Ich auch nicht.

Jörg. Und mir ist es unmöglich.

Robert. Mein Haus wird mit allem darin Befindlichen nächster Tage der Veräußerung Preis gegeben, wenn ich nicht Geld aufbringe. Ich bin der Elendeste, den je die Welt getragen hat! Brüder, reisset mich doch dießmal noch aus meiner Verlegenheit!

Klaus. Das zu können übersteigt unsere Kräfte. Sorge nun für dich selbst; wir haben der Sorgen um uns ohnehin zu viele!

Robert. Ich Thor!

Kunz. Nicht weiter, Robert! Ein Galgen für Vier!!*)

Robert verstund diese verhängnißvollen Worte nur zu gut, und entfernte sich, der Verzweiflung nahe.

„Diese,“ sagte Robert im Nachhausegehen, „diese sind nun meine Freunde? So lange ich sie füttern und erlustigen konnte, trugen sie mich auf ihren Händen. Nun aber, da der Glücksstern mich verlassen, ziehen sich auch diese Schändlichen zurück! Ja, sie verlachen und verspotten in der Noth nun den, welchen sie in Glücksumständen über die Massen ehrten und liebten! Treuloses Glück, treulose Freunde in der Noth, und keinen Bruder mehr! ach, welch eine Pein! — Ja, ich will den Ort, das Haus verlassen, wo ich an mein Verbrechen stets erinnert werde! Ewiger Fluch der Stunde, in der ich der Freund dieser Niederträchtigen geworden bin! Ach, was spreche ich, die Stun-

*) Auf Menschenraub und Menschenverkauf ward in diesem civilisirten Staate die Todesstrafe festgesetzt.

de war unschuldig! Wie! ich verdamme die Zeit, welche viele Tausende zu segnen Ursache haben? Nein, nicht du, vergängliche Zeit, nicht du trägst die Schuld an meinem Elende, sondern ich selbst! Mein eigener böse Wille zog mich vom höchsten Glücke, dessen ich mich auch nach dem Willen meines Vaters hätte erfreuen können, in diese verächtliche Armuth hernieder! — Fort, Robert, fort aus dem Orte mußt du, wo dein Glück und Ansehen zum traurigsten Elende und zur niedrigsten Verachtung herabgesunken ist!!" —

Mit diesen verzweiflungsvollen Gedanken verließ der für seine Unthaten Gestrafte noch in selbiger Nacht unter vielen Thränen heimlich das väterliche Haus für immer.

Roberts Sturz und heimliche Flucht gab zu vielen belehrenden Gesprächen in seiner Vaterstadt Anlaß. Mancher Sohn, der sich die Zügel eines ehrbaren Wandels ungeachtet der Bitten und Ermahnungen der Eltern abgestreift hatte, kam dadurch wieder zur Besinnung und Besserung.

„So ergeht es allen, die ihr Ohr den

warnenden Worten ihrer Eltern verschlossen halten,“ hörte man bald diesen, bald jenen Vater zu seinen Kindern sprechen.

„Robert,“ sagten wieder Andere, „ist der gerechten Strafe Gottes anheim gefallen! Der Himmel weiß, welche Rache er an Adolph, seinem Bruder, genommen hatte! Seit vielen Jahren hätte Adolph von seiner Seereise schon wieder in seine Vaterstadt zurück kommen können! In Roberts Herz liegt ja der Keim aller Verdorbenheit und aller Verbrechen!“

„Seht, Kinder,“ belehrte sie wieder ein anderer Vater, „so rächt sich das Glück selbst an demjenigen, der sich ihm ganz überläßt und seine einzige Freude und Hoffnung ohne allen Glauben an Gott, den Rächer aller Rache, auf selbes setzt!“

Und viele Kinder versprachen feierlichst ihren Eltern getreuen und unbedingten Gehorsam in ihren Befehlen und Unterweisungen, um ja nicht einstens eben so unglücklich zu werden, wie Robert.

Der von der Hand Gottes Gegeißelte suchte nun dadurch der Verachtung und Stra-

se in seinem Vaterlande zu entkommen, daß er sich an einem Seehafen auf ein Kauffahrteischiff*) begab, um vom selben in einen fremden Welttheil gebracht zu werden, wo seine greuliche Verbrechen in der tiefsten Verborgenheit begraben liegen sollten.

Doch Gottes Rache und Strafe schiffte sich auch mit Robert ein, und blieb ihm getreulich bis zur Zeit der innigsten, völligen Bereuung seiner Greuelthat an der Seite.

Sechstes Kapitel.

Der Schiffbruch.

In den ersten Tagen ging die Seefahrt gut von Statten. Roberten unterhielt die Neuheit der Seereise so sehr, daß er seines elenden Zustandes dabei einigermaßen vergessen konnte.

Schon an das Rohe und Ungesittete gewöhnt, fand Robert im Umgange mit den

*) Handelsschiff.

Bootsknechten*) sein größtes Vergnügen. Seine Unterhaltung wurde jedoch bald gestört, als eines Tages ein Matrose (Bootsknecht) von der Höhe des Schiffes die traurige Kunde meldete, daß er Seeräuber**) in der Ferne bemerkt zu haben glaubte. Alle befiel über diese Bothschaft Angst und Furcht. Robert aber, der ohnedieß bei seinem bösen Gewissen von jedem Schrecken gefoltert wurde, zeigte sich unter Allen am zaghaftesten. Man traf Anstalt zur Gegenwehre. Allein, der Muth zur Vertheidigung sank bei der ganzen Schiffsmannschaft selbst dann noch, als sie schon unter Waffen stund, da sie sich von zwei Raubschiffen bedroht sah. Kaum

---

*) Gemeine Arbeitsleute auf dem Schiffe.

**) Sind diejenigen, welche ohne alle Erlaubniß zur See rauben; Corsar ist zum Unterschiede von einem Kaper oder Seeräuber nur der, welcher von seinem Staate die Vollmacht zu Seeräuberei hat. Sie suchen sich des ihnen entgegen kommenden Schiffes mit Gewalt zu bemächtigen, und verkaufen nach errungenem Siege die gefangene Mannschaft als Sklaven.

kam das eine derselben dem Kauffahrer*) auf Schußweite in die Nähe, als es auch schon seine Kanonen gegen diesen, nicht ohne geringen Schaden, abbrannte. Mit unglaublicher Schnelligkeit wandte sich dieses Raubschiff gegen den Vordertheil des Handelsschiffes. Alsdann begann das zweite Raubschiff gegen die andere Wand des Kauffahrers seine Kanonade, worauf das Kauffahrteischiff gegen den Feind ebenfalls eine dauernde Antwort gab. Allein das Handelsschiff ward so stark durch diesen doppelten Angriff beschädiget, daß es dem Versinken bald nahe gekommen wäre.

Die Seeräuber segelten von beiden Seiten an das Handelsschiff, und enterten**) es. Alle, die sich noch wehrhaft der Seeräuber-Mannschaft entgegen setzten, wurden niedergesäbelt, die übrigen gefesselt in die Raubschiffe vertheilt, unter welchen letz-

---

*) Handelsschiffe.

**) D. h. mittels Hacken sich an ein Schiff klammern, um es besteigen und berauben zu können.

tern sich auch Robert befand. Nachdem die Seeräuber das Kauffahrteischiff geplündert hatten, segelten sie, jedes nach einer andern Richtung, ab, und überließen das beraubte, größtentheils beschädigte Handelsschiff dem Zufalle. —

Schwer lagen die Sklavenfesseln an Roberts Gliedern. Noch drückender waren sie seinem Herzen.

„Ein gleiches Loos wird auch meinem unglücklichen Bruder Adolph zu Theil geworden seyn," seufzte der Gefesselte! „Adolph, Adolph, mein Bruder! o daß du es jetzt mit deinen Augen sähest, wenn du noch unter die Zahl der Lebenden gehörest, wie mein grausames Verfahren gegen dich vergolten ist," sprach Robert weiter. „Deine Gebeine liegen nun in der unergründlichen Meerestiefe, oder sie sättigten die Raubgierde wilder Thiere! O, ich Brudermörder! Ja, gerechter Gott, du hast mir mit eben demselben Maaße eingemessen, mit welchem ich ausgemessen hatte! Noch vor Kurzem lagen alle erdenkliche Freuden und Ergötzlichkeiten zu meinen Füßen, und jetzt,

jetzt liegen schwer drückende Fessel an denselben! O, du mein verewigter Vater, dir schwebte mein so unheilvolles Schicksal schon im Geiste vor, weil du noch auf deinem Sterbebette diese Worte meinem Herzen einzuprägen dich bemühtest: „Denke an mich, mein Sohn, wenn der Grabhügel meine Gebeine decken wird! Gott, der Gerechte, rächt sich noch zu gewiß schrecklich an dir!“ Diese Worte meines Vaters sind nun in getreue Erfüllung gekommen. Die strafende Hand Gottes hat mich erreicht. Vater! Bruder! o, stündet ihr nun vor mir, auf den Knieen und mit Thränen würde ich euch um Verzeihung bitten!“ — So sprach Robert mit sich selbst in seinem Elende. —

An die Ruderbank*) zur harten Arbeit gefesselt, sann Robert nun seinem Elende nach, bis Gottes Geißel ihm vollends gerechte Vergeltung empfinden ließ.

Noch ist Robert nicht zur ernstlichen Reue über seine Vergehung und seinen Ab-

*) Der Sitz der Ruderer auf einem Schiffe.

fall von Gott gestimmt worden. Es schmerzte ihn nur, daß er ein so großes Unrecht an seinem Bruder begangen hatte, wofür Gott ihn mit gleicher Strafe bezahlte. Robert dachte nur, „ich habe Adolph zum Sklaven gemacht, darum setzte mich Gottes Strafe in eben diesen traurigen Stand.“ Er hatte es aber noch nicht genugsam erfahren, was es Hartes und Elendes um den Sklavenstand ist. Eine Angst und Furcht vor dem Tode auf dem Meere war nun für Robert vorüber. Aber Gottes rächender Arm war über ihn noch ausgestreckt, um die Augen dessen nach Oben zu richten, der schon so viele Jahre hindurch seine Blicke und sein Herz zu den vergänglichen Freuden der Welt niedergesenkt hatte. —

„Sturmvögel*) ziehen heran, wir haben in Báldest einen Sturm zu befürchten,“ rief der erfahrne Steuermann,**)

---

*) Vögel, die bei nahendem Meersturme die Schiffe umflattern und auf deren Segelstangen sich niederlassen.

**) Auf den Schiffen derjenige, welcher das

und augenblicklich waren die Segeltücher*) eingezogen. Allein alle Vorkehrungen, sich vor dem Seesturme bestens zu sichern, waren vergeblich. Plötzlich thürmten sich die Wellen des Meeres auf, trieben das Schiff gleich einer Bergeshöhe hinan, und schleuderten es wieder in solche Tiefe abwärts. Mit dem Sturme vereinbarte sich auch noch ein fürchterliches Gewitter. Jeder Blitzstrahl drohte das Schiff in Flammen zu stecken. Alle zitterten vor der nahen Todesgefahr. Selbst die glaubens- und gewissenslosen Seeräuber konnten dieser Furcht und Angst nicht widerstehen. Sie erblaßten vor Schrecken, als ein Blitzstrahl den Mastbaum, woran die Segeltücher befestiget waren, kappte,**) wodurch das Schiff seinen zuverläßigen Leiter und Führer verlor.

Steuerruder führt, um das Schiff auf der richtigen Seestraße zu erhalten.

*) Grobes Tuch, woraus die Segel gemacht sind, vermittelst welcher der Wind das Schiff forttreibt.

**) Am obersten Theile abschlug — zersplitterte.

Nun wurde es augenblicklich an einen aus dem Meere hervorragenden Felsen geschleudert, und blieb an selbem, zum Untersinken sich neigend, hangen.

Bei dieser schaudervollen Todesgefahr lernte Robert wieder beten, und an Gott, den Gebieter des Weltalls, denken. Jeden feuersprühenden Blitzstrahl, der aus den dunklen Wolken hervorbrach, sah er für eine Geißel Gottes an, die nur ihn treffen sollte. Roberten hatte nie eine Angst von der Art befallen, darum warf er sich an seiner Ruderbank auf die Kniee, faltete voll der innigsten Reue seine Hände zum erzürnten Himmel empor, und bat Gott, den Allgewaltigen, um Verzeihung und Schonung.

„Gott," betete er, „allmächtiger Gott! Kannst du demjenigen noch Erbarmen erzeigen, der Deiner so viele Jahre schon gänzlich vergessen hatte! Ich fürchte nicht so sehr den Tod in den Meeresfluthen, als den Tod, den ewigen Tod meiner Seele, den ich mir durch so große Vergehungen bereitet habe! Hier erblicke ich mein geöffnetes Grab, und ein Wink von Dir, o Allmächti-

ger, senkt mich in diese unergründliche Tiefen! Habe Erbarmen mit mir reuevollem Sünder! Nie will ich mehr von deinen Wegen abweichen! Du, mein liebevoller Vater, tröstest mich im heiligen Evangelium, mit der so erbarmnißvollen Aufnahme des verlorenen Sohnes, in dein väterliches Haus — in den Himmel! Auch ich bin der nämliche verlorne Sohn! Verloren habe ich den Pfad zu meinem Seelenheile durch das zu deinem himmlischen Sitze um Rache aufschreiende Verbrechen, welches ich an meinem Bruder begangen hatte! O allweiser, allgerechter Gott, laß mich die Geißel deiner Rache noch schmerzlicher fühlen, nur verstoße mich nicht auf ewig von deiner überseligen Anschauung! Ich habe ja deinen Zorn, dein strafende Hand mir selbst aufgeladen! — Vater, o ewiger Vater! in die Hände deiner Barmherzigkeit empfehle ich mich dir ganz und gar!"

So betete Robert mit heißen Thränen während des fürchterlichen Meersturmes zum Sitze ewiger Gerechtigkeit auf. Die letzten

Worte sprach er eben mit zum Himmel gerichteten Blicken, als sich der Schiffbruch an der Felsklippe ereignete, wodurch Robert zur reuevollsten Besinnung gebracht wurde.

Der Schiffbruch war es also, der das mit Sünden und Lastern angefüllte Herz eines so großen Verbrechers, als Robert es war, zur völligen Reue brachte!

Die Wege, auf denen Gottes Gnade zu Sündern wandelt, um sie zum Heile ihrer Seele wieder zu bringen, sind verschiedene.

Peinliche Schmerzen auf dem Kranken- und Sterbelager, Noth, Elend und Drangsale aller Art, selbst Verachtung und Geringschätzung von Andern, und viele andere unerwartete Vorfälle, sendet der erbarmnißvolle Vater von seinem Allmachtsthrone den von seinen Geboten losgerissenen Menschen, um sie von Abgründen zurück zu ziehen, in welchen ihnen ewiges Verderben, der Tod ihrer Seele, zu Theil werden müßte.

Wer auf seinem Lasterwege die strafende Hand Gottes als eine liebevolle Ermahnung des allgütigen Vaters im Himmel an-

nimmt, und sich reuevoll unter den Ruthenstreichen des Allgewaltigen beuget, den werden Engelshände wieder auf die Bahn zur Seligkeit geleiten. —

So mußten nun alle diese Schiffbrüchigen in höchster Angst, sich an die Felsenklippe klammernd, die Ruhe des tobenden Meeres abwarten.

Alsdann wurden die Sklaven nebst vielen andern geraubten Gütern auf Barken*) weiter geschifft. Und da die Schiffer nicht zu ferne mehr vom festen Lande zu seyn glaubten, so ruderten sie jener Gegend zu, wo sie ans Land steigen zu können Hoffnung trugen.

„Land! Land!" riefen bei angebrochenem Tage alle hocherfreut aus. Und wirk-

*) Die Barke ist ein kleines Fahrzeug ohne Mastbaum, um aus größern, verunglückten Schiffen Menschen und Waaren ans Land zu bringen.

lich betraten sie noch am nämlichen Tage die Küste*) von Ostindien.

Gefesselt wurden nun alle Sklaven durch einige der bewaffneten Seeräuber in das Innere des Landes unter großen Beschwerden und Mühsalen abgeführt, indessen der andere Theil der Kaper mit den Raubgütern einem sichern Bestimmungsorte zuschiffte. Nur wenige von den unglücklichen Gefangenen entriß ein schmachvoller Tod ihrem fernern Elende, welchen Glücklichen jedoch Robert nicht beizuzählen war.

Endlich gelangte man an den Platz, wo sie aus den Händen der Seeräuber befreit werden sollten. Alle wurden sie an Sklavenhändler verkauft, und die einen dahin, die andern dorthin unter heißen und kummervollen Thränen abgeführt. Robert, der sich mit innigstem Reugefühle wieder mit Gott ausgesöhnet hatte, fügte sich mit demüthiger Ergebung in dessen heiligen Willen. Er ward nun das Eigenthum eines

*) Der an dem Meere gelegene Theil eines Landes heißt die Küste.

sehr wohlhabenden Besitzers einer Zucker-Plantage. *)

Drei volle Jahre mußte dieser Unglückliche als Sklave die schwersten und niedrigsten Arbeiten verrichten. Unter strenger Aufsicht waren diese Leibeigenen bei ihren täglichen Geschäften die drückendste Sonnenhitze oft bis zur Verschmachtung zu ertragen, genöthiget.

Am Abende schlug man sie wieder in ihre Fesseln und schon wieder bei der frühesten Morgenstunde wurden sie entkettet an ihre Tagsgeschäfte gestellt. Dieses Elend lehrte Robert aus dem Herzen beten.

„Ach," seufzte er oft im Stillen, wenn schwüle Tage ihn dem Tode nahe zu bringen drohten, „ach, in solches Elend habe ich aus Rache auch meinen guten Bruder Adolph gestürzt! Gott hat sich nun an mir ebenfalls gerächet, und mich in glei-

---

*) Man lese: Plantahsche. Große Strecken Landes, die mit Zuckerröhren und Kaffeebäumen besetzt sind, welche die Sklaven zu bearbeiten haben.

ches Elend geworfen; denn seine Strafe folgt jedem Verbrechen auf der Ferse nach! Kein Vergehen läßt Gottes Gerechtigkeit ungerochen!“ — So seufzte oft der Unglückliche unter dem Drucke seines eisernen Sklavenjoches. —

Eines Tages besichtigte in Begleitung eines Fremden Roberts Gebieter gerade jenen Theil der Plantage, wo er arbeiten mußte.

Lange heftete der Fremde seine Blicke auf Robert, der, ohne seine Augen gegen die beiden Fremden aufzuschlagen, ungestört seinem Geschäfte oblag.

„Dieser Sklave,“ sagte der Indianer zu dem Fremden im Fortgehen auf Robert zeigend, „ist mir der Liebste unter Allen. Der Sklavenaufseher lobt ihn mir als einen fleißigen, ordentlichen Arbeiter. Er soll auch kaufmännische Wissenschaft besitzen. Ich werde ihm auch Morgen schon dadurch sein Loos zu verbessern suchen, daß ich ihn zu einem Unteraufseher in meiner Plantage erhebe.

Unter mehreren dergleichen Zufrieden-

heitsbezeugungen, welche der indische Guts-besitzer zum Lobe dieses Sklaven sprach, kamen sie zu einer zierlichen, schattigten Laube, in welcher sie die köstlichsten Erquickungen zur Kühlung des lechzenden Gaumens einluden, die nach Auftrag des Indianers der Sklavenaufseher dahin gebracht hatte.

Der Fremde war selbst auch Besitzer einer solchen Zuckerpflanzung in Ostindien. Daher besprachen sie sich im Betreffe dieser Pflanzungen über manche Gegenstände solcher Anlagen. Bis zuletzt der Fremde den Wunsch äußerte, auch einmal das Vergnügen haben zu dürfen, den gastfreundlichen Indianer auf seinem Plantagengute bewirthen zu können. Und dieser versprach seinen Gegenbesuch auf Handschlag. Der fremde Plantagen-Besitzer erbat sich vor seiner Abreise die Erlaubniß, jenen Sklaven noch einmal sehen und sprechen zu dürfen, den Morgen wider sein Vermuthen ein erfreuliches Loos erwarten sollte.

„Recht gerne,“ sagte der Indianer. „Wollen sie sich etwa daraus eine Freude machen, ihm durch Ankündigung eines bes-

sern Schicksales heute noch sein bedrängtes Herz zu erleichtern?"

Der Fremde. O ja. Mein Herz findet von jeher immer Freude daran, Unglücklichen fröhliche Botschaft zu bringen.

Der Indianer. Seitdem ich dem unsinnigen Götzendienste abschwor und den einen wahren Gott anzubeten gelehret worden bin, hat sich auch in meiner Brust ein großes Mitleid mit meinen nothleidenden Mitmenschen erregt.

Der Fremde. Und stünde es in meiner Macht, den Sklavenhandel gänzlich aufzuheben, so würde ich auch das größte Opfer hiezu nicht scheuen. Uebrigens betrachte und behandle ich meine Sklaven ohnedieß schon mehr als Taglöhner, denn als Leibeigene. Ich weiß es ja nur zu gut (es entfiel bei diesen Worten dem Fremden eine Thräne) welch' ein harter Stand der Sklavenstand ist.

Der Indianer. Was sie jetzt sagen, vernehme ich mit Staunen und Verwunderung. Ich kannte sie dem Namen nach in den Handelsgeschäften unserer Art schon seit

einigen Jahren. Haben Sie denn auch schon das drückende Joch des Sklavendienstes ertragen?

Der Fremde. Ach! ja wohl! —

Und nun begann der überaus vermögliche Fremde die Erzählung seiner Lebensverhältnisse mit der freimüthigsten Aufrichtigkeit. Dieser Begüterte war kein Anderer — als Adolph, Roberts Bruder selbst. Er verhehlte bei seiner Erzählung nicht im Geringsten, auf welche Art er zu seinem Reichthume gelangt war. Sein Plantagenbesitzer nämlich, der Adolphen als Sklave durch Kauf an sich gebracht hatte, gewann ihn durch ordentliches Benehmen und seine kaufmännische Wissenschaft, die er hie und da zu erkennen zu geben Gelegenheit fand, sehr lieb. Daher erhob er ihn vom Sklaven zu seinem Rechnungsführer. Bei diesem Geschäfte bewies Adolph so gründliche Kenntnisse und große Treuheit, daß sein Herr sich jederzeit auf Adolph verlassen, und ihm sogar die wichtigsten Geheimnisse anvertrauen durfte. Durch Adolphs kenntnißvolle Geschäftsführung erhöhte sich die jährliche Ein-

nahme jederzeit nicht unbedeutend. Der Plantagenbesitzer, ein schon ziemlich bejahrter und kinderloser Mann, ein Europåer, liebte Adolph, wie sein Kind — und setzte ihn auf seinem Sterbebette zum alleinigen Erben aller seiner reichen Besitzungen in Ostindien ein. — Gott belohnte also die verfolgte und gehaßte Unschuld hundertfåltig für das Elend, in das sie die Bruderrache verstoßen hatte! —

Der reiche Indianer war bei Adolphs Erzåhlung ganz Aug und Ohr gewesen.

„Ich irre mich kaum,“ sagte Adolph dann weiter zu dem Indianer, „dieser Sklave, dem ihre Güte Morgen ein besseres Loos bescheeren wird, ist mein Bruder Robert!“

„Wie!“ entgegnete ganz erstaunt der Gutsbesitzer, „ihr Bruder, der nåmliche Bruder, der seinen leiblichen Bruder auf so grausame Weise ins Elend stürzen konnte, ohne ahnden zu können, daß den Verstoßenen Engelsschwingen zu seinem Glücke tragen werden?“

„Ja,“ antwortete Adolph, „er ist es,

mein Bruder Robert ist es, ich täuschte mich nicht.

„Alsogleich wird er vor uns stehen,“ sagte der Indianer, und gab dem Aufseher der Sklaven hiezu den Auftrag.

„Ueberlassen sie das Uebrige nur mir,“ bedeutete der Gutsbesitzer Adolphen, „wenn der Sklave vor uns seyn wird.“ Adolph mußte sich unterdessen in der Palmenlaube so setzen, daß Robert dessen Gesicht nicht in die Augen bekommen sollte.

Der Sklave näherte sich mit seiner Kette der Laube. (Denn so oft der Leibeigene seinem Gebieter vorgeführt werden muß, ist er gefesselt). Zitternd und bebend wankte Robert herbei, indem er Strafe befürchten zu müssen glaubte. Adolph sah dem Nahenden durch eine kleine blätterleere Oeffnung der Laube noch einmal mit scharfem Blicke in das Angesicht, und er konnte nun nicht mehr an seiner Meinung zweifeln.

Der Sklave verbeugte sich vor seinem Gebieter fast bis zur Erde nieder. Am Eingange der Laube stand er auf das Geheiß seines Herrn wie angewurzelt.

„Sklave," redete ihn sein Gebieter an, „Sklave, antworte, was gebührt schweren Verbrechern?"

Sklave. Schwere Strafe.

Gebieter. Hast du dich als Sklave, als mein Leibeigener keines großen Vergehens schuldig gemacht?

Sklave. Nein, mein Herr und Gebieter.

Gebieter. Nie?

Sklave. (Mit Wehmuth zum Himmel gerichteten Blicken.) In ihren Diensten nie.

Gebieter. Also bist du dir doch schon eines Verbrechens bewußt? Worin bestand es?

Sklave. (Schweigt, senkt sein Haupt zu Boden und weint.)

Gebieter. Sprich! Welches Verbrechen peiniget dein Gewissen?

Sklave. Ich hatte einen Bruder —

Gebieter. Das ist kein Verbrechen.

Sklave. Ich hatte eine Rache — (Adolph konnte bei diesem Geständnisse der Thränen sich nicht mehr enthalten).

Gebieter. Und aus Rache? —

Sklave. Verkaufte ich meinen unschuldigen Bruder Adolph als Sklave! — Gottes gerechte Rächerhand hat den Verbrecher ergriffen! Ich danke Ihm, dem Allgerechten für meine Bestrafung! (Er warf sich mit dem Angesichte vor seinem Gebieter zur Erde nieder, daß die Fesseln klirrten.)

Gebieter. Wilde, reißende Thiere, die mein Vaterland erzeugt, übertrafest du, o Unmensch, an Grausamkeit! Tiger und Leoparden vertheidigen ihr Geschlecht — und ein Mensch, das Ebenbild Gottes, ein Christ, konnte grausamer gegen seinen Mitmenschen, Mitchristen, gegen den eigenen Bruder verfahren, als Bestien gegen einander?

Wäre ich dein, von so einer grausamen Hand verstoßener Bruder, ich könnte dich den nach Blut lechzenden Schlünden wilder Tigerthiere vorwerfen lassen, wenn ich noch ein Diener der Götzen, und kein Christ wäre!

Sklave. (Die Hände zu seinem Gebieter erhebend.) Gäbe es Gott, daß sie mein unglücklicher Bruder wären, und ich den Heißhunger wilder Thiere mit meinem

Fleische und Gebeine sättigen dürfte! Ich habe solche Strafe verdient! Gottes Rache folgte meinem Verbrechen auf dem Fuße nach, und dieß linderte einigermassen meine Gewissenspein! Aber der Gedanke, daß wilde Thiere meinen unschuldigen Bruder Adolph jämmerlich zerrissen haben könnten, dieser Gedanke ist am hellen Tage und in dunkler Nacht meinem Herzen eine schmerzliche Geißel! —

Gebieter. Wie! wenn dein Bruder noch lebte?

Sklave. Ach! Ich könnte seinen Blick vor Reue und Unwürdigkeit nicht ertragen!

Gebieter. Wenn du ihn aber wirklich wieder finden solltest?

Sklave. O, seine Füße wollte ich mit innigster Bruderliebe auf den Knieen umfassen, und nicht eher mich von ihm loswinden, bis ich nicht das Wort „Verzeihung" von seinen Lippen hörte!

Gebieter. Hier, Reumüthiger, hier umklammere nicht allein die Füße deines Bruders, sondern schließe ihn ganz an dein erweichtes Herz! Dieser ist dein Bruder Adolph!

Der Sklave sah erschreckt vor Freude und Scham zu dem Fremden auf — und Adolph lag in den Armen seines Bruders Robert, und dieser an Adolphs Brust. „Bruder, ich verzeihe dir!“ Mehr konnte auch Adolph für diesen Augenblick nicht über seine Zunge stammeln.

„Ja, wahrhaftig,“ sagte unter Freudenthränen Robert, „Gott ist der Rächer aller Rache! Er ist der gerechte Richter aller menschlichen Vergehungen!“

Auf einen Wink des Indianers entfesselte der Sklavenaufseher Roberts Hände und Füße; und mit den Worten: „Ich schenke dich deinem Bruder wieder,“ gab der Gebieter dem Sklaven die Freiheit. —

Nur unter Weinen und Schluchzen konnte der Freie, aufgefordert von seinem vorigen Herrn, sein ganzes Schicksal erzählen, das ihn bis zum Sklavendienste gerechter Weise verfolgte.

„Bruder,“ sagte Robert, „Bruder, ich will nun bis zu der Stunde meines Todes dein Sklave seyn! Heute bin ich meiner Kette entlediget, und Morgen soll deine ei-

gene Hand zur verdienten Strafe mir neuerdings Sklavenfessel an meine Glieder legen!"

„Nein Bruder," entgegnete der Glückliche Adolph, „nein, du sollst Theil an meinem Glücke nehmen!"

Robert mußte in seines Bruders liebevollen Ausspruch willigen; küßte seinem Befreier voll des Dankes die Hand — und Adolph empfing von Robert den ersten Bruderkuß.

Am andern Morgen begleitete beide wieder vereinigte Brüder, dem versprochenen Gegenbesuche gemäß, der Indianer auf Adolphs Besitzungen.

Adolph, der fromme und glückliche Familienvater, drückte nach einer langen Reihe gesegneter Jahre seinem Bruder Robert im Sterbebette mit innigster Bruderliebe die Augen zu; und die letzten Worte des Sterbenden zu Adolphs Kindern waren:

„Kinder, vergesset es ja niemals in euerm Leben:

„Gott ist der Rächer aller Rache!"

Schlußworte
zu dieser Erzählung.

Auch Klaus, Kunz und Jörg entgingen der rächenden Hand Gottes und dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit nicht.

Diese drei Auswürflinge der Menschheit konnten nur so lange ihre Lasterthaten im Verborgenen halten, bis das Maaß ihrer Sünden und Verbrechen vor Fülle überging.

Bei einem Raube nämlich, den sie in einem Laden eines Goldarbeiters und Juwelenhändlers verübten, machten sie eine überaus werthvolle Beute. Allein, weil der geraubten, kostbaren Gegenstände zu viele waren, so konnten sie über die Theilung derselben nicht recht einig werden. Jeder von ihnen eignete sich bald dieses, bald jenes Stück zu, auf das ein Anderer ebenfalls Anspruch machte.

Noch waren sie mit der Theilung nicht ganz im Reinen, als sie eines Tages in einem Gasthause so heimlich unter einander lispelten und zankten, wobei Jörgen das Wort „goldene Tabackdose“ etwas ver-

nehmlich wider Willen über die Zunge kam. Es erschracken freilich die drei Räuber nicht wenig, als sie die Augen mehrerer Gäste mit einemmale auf sich gerichtet sahen. Es verstrich keine halbe Stunde, so traten, auf augenblickliche Anzeige eines Gastes, welchem das Wort „goldene Tabackdose" und jene drei Müssiggänger seit längerer Zeit schon verdächtig schienen, bewaffnete Gerichtsdiener in die Zechstube, und legten sie ohngeachtet alles Sträubens und aller Entschuldigung in die Fessel, und führten selbe in die Stadtgefängnisse ab.

Bei dem ersten Verhöre bemühte sich jeder durch hartnäckiges Läugnen sich aus der Galgenschlinge zu ziehen. Da aber bei der Untersuchung in ihren Wohnungen geraubte Gegenstände aus dem Juwelen-Laden sich vorfanden, so waren sie nicht allein dieses Raubes, sondern auch aller ihrer früher begangenen Verbrechen überwiesen.

Man fand sogar auch ein kräftiges Zeugniß, das sie als Mörder und Räuber im Försterhause kund that. Eine silberne Kuppel eines Hirschfängers mit dem Gepräge

eines Jagdstückes sammt den darauf befindlichen Namenszügen des Eigenthümers überführte sie auch dieses Mordes und Raubes.

Selbst das Verbrechen ihres Menschen-Raubes und Verkaufes trat an das Tageslicht. Adolphs kennbare Brieftasche und Roberts Handschreiben an seine Spießgesellen im Betreffe der Gefangennehmung seines Bruders, wurden vorfindig.

Sogar die Richter schauderten vor den unmenschlichen Verbrechen, welche diese drei Unholde nach und nach bekannten.

Sie wurden durch das Kriminalgericht zum Tode verurtheilt, doch so, daß Klaus und Kunz, bevor ihnen das Richterschwert den Kopf vom Rumpfe schlug, auch noch fühlen sollten, wie ihnen die rechte Hand, die sie mit dem Blute der Gemordeten befleckt hatten, zum Warnungsbeispiele aller Anwesenden, und zur fühlbareren Strafe, abgehauen wurde. Jörg, als des Mordes nicht überwiesen, erhielt durch das Schwert allein, als Betrüger, Dieb und Menschenräuber, die verdiente Strafe.

Eine herzdurchdringende Rede des Prie-

sters an das Volk, der diese zum Schwerdttode verurtheilten und reuevollen Verbrecher bis zu ihrem Blutgerüste unter tröstlichen Zusprüchen begleitete, rührte Groß und Klein bis zu Thränen. Nachsichtige Eltern schlugen mit dem guten Vorsatze im Nachhausegehen an die Brust, eine gottesfürchtige Erziehung ihrer Kinder nie außer Acht zu lassen — und die leichtfertige Jugend beschloß, durch diese gerechte Blutstrafe im Innern erschüttert, nie mehr die Wege Gottes verlassen zu wollen. —

Und so hat sich denn Gottes Rache auch über diese Unmenschen erstreckt, die es gewissenlos wagen konnten, Roberts Rache gegen seinen Bruder zu übernehmen. —

Jedes Laster und Verbrechen leidet am Ende seiner Laufbahn Schiffbruch; und auf die freudenvolle Schifffahrt durch das Sündenleben folgt Reue, Schmerz, und Elend. —

Im Verlage der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut sind theils erschienen, theils erscheinen noch im Laufe 1832 folgende empfehlungswerthe Schriften:

Ackermann, G., kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. od. 2 Thlr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. 2te verbesserte und vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Auflage 8. 1831. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch gebothen oder auf die Sonntage verlegt sein, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Vorstehendem besonders abgedruckt.) 2te Original-Auflage. 8. 1831. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. od. 8 gr.

Alte, der, von den Bergen. Eine Erzählung für Kinder. Neue Aufl. gr. 12. 9 kr. oder 3 gr.

Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. In saubern Umschlag broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Blumen und Blüthen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit

einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden.“ gr. 12. 1832.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhalts. Ein Buch für Seelsorger und Volksschullehrer zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. Mit Titelkupf. und 1 Musikbeilage. 8. 1821. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Fabeln für unsere Zeiten und Sitten. 2 Bdchen. 8. 1831. geh. 1 fl. od. 16 gr.

Geschichte der Kreuzzüge, bearbeitet für die Jugend und Jugendfreunde von dem Verfasser des Jugendspiegels. gr. 12. 1832.

Glashauser, A., Rupert von Guteneck, oder der wahre Edelmann. Ein Familiengemälde für Alle, vorzüglich für die liebe Jugend neu dargestellt. gr. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange. 3te von G. F. Wiedemann wiederholt durchgesehene u. verb. Auflage. 2 Bde. gr. 8. 1830. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 gr.

Gügler, A., die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. 8. 1814. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr.

Hauber, J. M. (Hofkaplan u. Hofprediger), Andachts- u. Erbauungsbuch f. katholische Christen. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Schlothauer, und in Stahl gestochen von Fleischmann. 8. Ausg. auf ord. Druckpap. 45 kr. oder 12 gr. auf Velindruckpap. 1 fl. oder 14 gr.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Ein katholisches Gebethbuch für Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns rc. Mit 1 Titelkupf. 8. 1831. 24 kr. oder 6 gr.

Husarenkind, das, oder: Gott hilft jeder Zeit den Seinigen. Eine lehrreiche Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. gr. 12. 1832. 15 kr. oder 4 gr.

Jais, P. A., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, und wohl auch für Erwachsene. 2 Bdchen. 12. 10 kr. od. 3 gr. geb. 14 kr. od. 5 gr.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch im hochheiligen Altarssakramente. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Katholiken, welche ihrem Glauben getreu Gott im allerheiligsten Altarsgeheimnisse anbeten und bei ihm in allen ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen. Von dem Verfasser der Gebet- u. Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 schönen Titelkupfer. gr. 12. 1832. Druckpapier 40 kr. oder 10 gr. Velinp. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Jugendspiegel. Eine Reihe kleiner Erzählungen. Von dem Verfasser der rührenden und lehrreichen Erzählungen für die Jugend. Mit 1 Kupf. 8. 1827. 15 kr. oder 4 gr.
gebunden 18 kr. oder 6 gr.

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöser Aufsätze, welche auf die jetzige Zeit passend und von großem Nutzen sind. Auch unter dem Titel: Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei den jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelsorger, die sich vor schädlicher Ansteckung fürchten. Aus der Vergessenheit hervorgezogen und mit neuen Zusätzen verm. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.; Herr bleib bei uns ꝛc. 8. 1831. In saubern Umschlag geh. 24 kr. oder 6 gr.

Lombez, Ambrosius v., über den innern Frie-

den. Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten, von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Auflage.

Auch unter dem Titel:

Leitsterne auf der Bahn des Heils. Supplement-Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

Mauerer, W., Briefe für Kinder. Nebst einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te verm. Aufl. gr. 12. 1824. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine, lehrreiche Erzählungen und Lehrsätze nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. oder 2 gr.

— — Lesebuch für Anfänger im Lesen. 1—3te Abtheilung. 2te verb. Aufl. 12. 1824—30. 8 kr. oder 2 gr.

— — Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. Das Dutzend auf Pappe gezogen. 24 kr. od. 6 gr.

— — Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 1818. 15 kr. od. 4 gr.

— — Blüthenkränze, gewunden in einer Reihe merkwürdiger und lehrreicher Erzählungen zur Belehrung und Besserung für die liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

Moy, Dr. E. v., von der Ehe u. d. Stellung der katholischen Kirche in Deutschland rücksichtlich dieses Punktes ihrer Disciplin. Mit einem Anhange über das Verhältniß der Kirche zum Staate und einer tabellarischen Uebersicht der in d. bedeutendsten Bundesstaaten aufgestellten Ehegesetze. gr. 8. 1830. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Nelk, Th., der Hut. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupf. 12. 1831. 15 kr. oder 4 gr.

Nelk, Th., das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

Noch ein Mal! Zwei ganz neue lehrreiche Erzählungen für die liebe Jugend von bekannten Jugendfreunden. (Enthält: Lohn der Tugend, vom Verfasser des Jugendspiegels. Die letzte Erzählung.) 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

Nüßlein, F. A., Lehrbuch der Kunstwissenschaft zum Gebrauche bei Vorlesungen. 8. 1819. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 gr.

Riedhofer, K. A., bethe und arbeite! oder, das tägliche Geschäft eines guten Christen. Mit einer Nachlese von Denksprüchen über Gebeth und Arbeit. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 2te Auflage vermehrt mit Beispielen aus dem Leben der Heiligen. 12. 1832. 10 kr. oder 3 gr.

— — Gott in seinen Fügungen und Erbarmungen wunderbar. Eine Geschichte zur Erbauung für Kleine und Große — Junge und Alte. 2te verm. und verb. Aufl. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — die einträglichste Lotterie, in welcher jede Einlage Gewinn ist; dargestellt in einer Geschichte mit lehrreichen Beispielen aus dem Leben der Heiligen Gottes. Ein Lesebüchlein für Jedermann zur Erbauung. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

— — Ehrenbund der Jünglinge und Jungfrauen in Kirschenthal. Eine Erzählung zur Belehrung über der hohen Werth der keuschen Jünglingschaft und der jungfräulichen Ehre; nebst Anweisungen, diese aufrecht und unversehrt zu erhalten. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine Hauslegende oder Beispiele aus

dem Leben der Heiligen mit sittlichen Anwendungen zur Stärkung und Bekräftigung im christkatholischen Glauben, besonders für die Jugend. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 8. 1832.

Riedhofer, K. A., wähle gut, so hast du's gut! oder die glücklichen Eheleute. Eine Familiengeschichte zur Belehrung u. Erbauung geschrieben u. allen guten Menschen erzählt. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

— — unrecht Gut thut nicht gut, oder: Was der Segen Gottes in das Haus bringt. Eine lehrreiche Erzählung mit einem Vor- und Nachworte zur Beherzigung des siebenten göttlichen Gebothes. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832.

Schenkl, P. M. de, institutiones juris ecclesiastici communis, et territoriis confoederationis Germanicae, imprimis Bavariae ac Borussiae regnis particulariter accommodatae. II Partes. Editio, computatis alienis, decima, secundum recentissimum rerum ecclesiasticarum statum procurata, emendata et valde adaucta a Dr. J. Scheill. 8 maj. 1830. 6 fl. 30 kr. oder 4 Thlr. 8 gr.

Schneid, J. N., die Osterkommunion der Erwachsenen und die erste Kommunion der Kinder in Gebeten und Vorträgen, nebst Anweisung diese heil. Handlung recht begehen zu können. Ein Denkblatt für kathol. Pfarrgemeinden und fromme Kinder, die zum ersten Male zu Gottes Tisch gehen. Mit 1 Kupfer. 8. 1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 15 kr. od. 4½ gr.

— — gemeinschaftliche Seelenandacht zwischen Priester und Volk, vorzüglich für den Vorabend und den Tag Allerseelen. Zur Erbauung christl. Gemeinden herausg. nach K. Racks Andacht für Verstorbene. Mit 1 Musikbeilage. gr. 8.

1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 16 kr. od. 4½ gr.

Schneid, J. N., goldenes Alphabet religiös sittlicher Aussprüche frommer u. heil. Männer z. Erbauung für Jedermann, nebst einer Reihe lehrreicher Erzählungen und kurzer Gespräche für die liebe Jugend und auch für Erwachsene. Theils gesammelt, theils verfaßt. 8. 1832.

Schmid, J. G., Versuch einer Sittenlehre in Denkreimen, gesammelt für Schulkinder auf dem Lande. 12. 1825. Das Dutzend sauber broch. 24 kr. oder 6 gr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 1810. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Standenraus, A., das heil. Land. Oder: Beschreibung der merkwürdigsten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jerusalem; nebst einer Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus nach den vier Evangelisten, und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 1832. 18 kr. oder 6 gr.

Thoni, N. E., neue Festpredigten. gr. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Vitzthum, A., und M. Closner, Diktirübungen nach den Regeln der Orthographie, geordnet, nach einem neuen Diktir-Surrogat für Volksschulen. Ein Hand- und auch Lesebuch für Elementarschulen. 8. 1822. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

— — Hausaufgaben für Schreib- und Rechenschüler in Volksschulen, oder Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler. 2te verb. Aufl. 1823. 15 kr. oder 4 gr. geb. 18 kr. oder 5 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ried, Joseph

Der Schiffbruch, Oder Gott ist der Rächer aller Rache

Landshut 1832

Paed.pr. 2864
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760811-4